

Raus mit der Sprache“ – Welche Formate ermöglichen die wirksame Beteiligung an kultureller Bildung in kommunalen Kultureinrichtungen ?

Exemplarische Betrachtung der kulturellen Beteiligung und Praxis in Kultureinrichtungen in ausgewählten Kommunen und Ländern Deutschlands

*vorgelegt von
Gabriela Schmitt,
Arbeit und Leben DGB/VHS NW
Arbeitsgemeinschaft für politische und soziale Bildung NW e.V.*

*unter Mitwirkung von
Carla Bumann,
Studium der Sozialwissenschaften,
Heinrich Heine Universität Düsseldorf*

Februar 2016

**Offenbarung
von Sudabeh Mohafez**

der ort ihrer herkunft offenbarte sich ihr in den augen des italieners, der sie sehr freundlich ansah und sehr freundlich sagte, sie tränke - und tatsächlich hatte sie es an diesem abend so gehalten - sicher keinen alkohol. in seinen augen: reines, kristallklares wissen. in ihren augen: verwirrung. es hatte ihr der sinn nach kaffee und wasser gestanden heute abend. als verwirrungsgegenmaßname stopfte sie sich von der jägerplatte ein stück rauchschinken in den mund. da geschah es: der ort ihrer herkunft offenbarte sich ihr in seinen augen, nämlich: in seinen erstaunten augen. der grund, aus dem er gewusst hatte, dass sie keinen alkohol trank, schloss auch aus, dass sie schweinefleisch aß. oh, sagte sie da leise und kicherte und machte sich auf den weg nach draußen, mein kopftuch! es scheint, ich habe es zu hause vergessen.

Künstlerischer Beitrag im Rahmen des Expertenworkshops „Raus mit der Sprache“

am 28.8.2015 in Heidelberg.

Zum Vorhaben und zur Rahmung

Die vorliegende Arbeit unterstützt die Konzeptentwicklung eines Modellprojektes zur Erhöhung der aktiven kulturellen Teilhabe von Migrantinnen und Migranten in der der Stadtgesellschaft.

Die Initiative dazu geht auf eine kleine Arbeitsgruppe des Netzwerkes „Kulturelle Bildung und Integration“ in der Stiftung Genshagen zurück. Mit der Netzwerkgründung trägt der Bund im Rahmen des Aktionsplans zum Nationalen Integrationsplan selbigem Rechnung. Das Netzwerk dient dem organisierten know-how Transfer sowie der wechselseitigen Information über Strategien, Arbeitsansätze und Konzepte im Bereich der kulturellen Praxis und kulturellen Bildung.

Durch die jährlichen Netzwerktreffen hat sich eine Arbeitsgruppe bestehend auf den Vertretern des Deutschen Volkshochschulverbands (DVV) und deren Arbeitskreise für Kultur und für Sprache, dem Arbeitskreis Migration des Deutschen Museumsbundes, Arbeit und Leben NRW und dem Bundesverband für Kinder- und Jugendmuseen zusammengefunden mit dem Ziel, die Zusammenarbeit zwischen den benannten Verbänden und Institutionen im Hinblick auf eine verstärkte Teilhabe von Menschen mit Migrationshintergrund in öffentlich geförderten (kommunalen) Kultureinrichtungen zu verbessern. Wesentlich gestärkt werden soll dabei die Rolle der Volkshochschulen bzw. die Kooperationen mit den Volkshochschulen und den klassischen Einrichtungen der Kultur – und Kunstproduktion. Zugleich möchte der Arbeitskreis neuartige Beteiligungsformate im Rahmen eines Modellvorhabens initiieren und praktisch umsetzen.

Die Arbeitsgruppe versteht kulturelle Teilhabe als eine wesentliche Voraussetzung für gelungene Integration - das Bedürfnis nach kultureller Selbstvergewisserung und das Bedürfnis nach kultureller Teilhabe müssen in zukunftsfähigen Kultureinrichtungen genährt werden und sich in einer auf Diversität ausgerichteten Kulturpolitik wieder finden.

Die Konzeptphase für ein Pilotvorhaben „Raus mit der Sprache! – Welche Formate ermöglichen die wirksame Beteiligung an kultureller Bildung in kommunalen Institutionen?“ widmet sich einem neuen gesellschaftspolitischen Paradigma unserer Zeit: dem viel beschworenen „neuen ‚Wir‘“, oder anders, der „Einheit des Verschiedenen“. Dieser Weg hin zu einem „neuen ‚Wir‘“

ist nur über kulturelle Aushandlungsprozesse zwischen Menschen mit und ohne Migrationshintergrund möglich. Sowohl Volkshochschulen und Museen als auch Theater und Konzerthäuser stehen vor der Herausforderung, sich der Vielfalt der Stadtgesellschaft zu widmen. Zahlreiche Auswertungen verdeutlichen, dass die Teilnehmenden bislang nur in einem geringen Maße gesellschaftliche Vielfalt abbilden. Die Teilhabe migrantischer Akteure ist bisher in der Regel erst in der Durchführungsphase von Programmen vorgesehen; ein vorgeschalteter Aushandlungsprozess über deren Inhalt und Zweck findet kaum statt. Im Unterschied hierzu geht es in dieser Konzeptphase um einen Perspektivwechsel, der die Aushandlung divergierender Identitäten zwischen Menschen mit und ohne Migrationshintergrund als Grundbedingung kultureller Bildung ansieht. Vermieden werden sollen dabei Konzepte, die unterschiedliche Werte und Interessen letztendlich nur überwölben oder an den Rand drängen. Stattdessen geht es um Schaffung eines neuen geeigneten Beteiligungsformats sowie eines experimentellen Raumes, in dem freies Denken und Sprechen der beteiligten Akteure über das jeweilige Selbstverständnis von Kultur sowie die Suche nach einer gemeinsamen kulturellen „Basis“ auf kommunaler Ebene möglich wird. Gerade der „fremde“ Blick von außen erhöht dabei die Chancen für einen Prozess institutioneller Selbstreflexion. In diesem Sinne ist auch der künstlerische Impuls von Sudabeh Mohafez zu hier zu verstehen.

Zugleich erzeugt die aktivierende Rolle von Menschen mit und ohne Migrationshintergrund sowie das eventuelle Mit-Anstoßen von Veränderungen eine nicht zu unterschätzende affektive Bindung an die beteiligten (Kultur-) Institutionen.

Bestandsaufnahme in Form einer exemplarischen Zusammenstellung und Analyse bestehender Beteiligungspraktiken kultureller Bildung im Kontext Kommunaler Bildungslandschaften

Die vorliegende Arbeit gewährt einen Einblick in das gegenwärtige Selbstverständnis zentraler kultureller Einrichtungen einer Stadt / Kommune im Hinblick auf ihre Angebote zur kulturellen Teilhabe von Menschen mit Migrationshintergrund (im Sinne der Definition des Statischen Bundesamtes)¹.

¹ Menschen mit Migrationshintergrund findet als terminus technicus hier Anwendung in der Definition des Statischen Bundesamtes

<https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/MigrationIntegration/Migrationshintergrund/Aktuell.html>

Sie soll Hinweise liefern, an welcher Stelle / in welcher Entwicklungsphase sich gegenwärtig öffentlich geförderte so genannte klassische Kultureinrichtungen befinden im Hinblick auf ein Mehr an aktiver Teilhabe v.a. von Menschen mit Migrationshintergrund.

Dabei ist es uns bewusst, dass ein Migrationshintergrund nur eine Dimension gesellschaftlicher Diversität darstellt und die stärker in den Blick genommene Gruppe in sich sehr heterogen ist und auch sehr unterschiedliche Ansprüche an Kultur und Vorstellungen von kultureller Teilhabe hat (siehe von Kult bis Kultur. Von Lebenswelt bis Lebensart)².

Bestehende Formate sollen im Rahmen dieser Bestandsaufnahme – insbesondere im Hinblick auf die Förderung eines „neuen ‚Wir‘“ hinterfragt werden. Dies erfordert sowohl eine inhaltliche Eingrenzung dieses neuen gesellschaftspolitischen Paradigmas als auch eine Überprüfung im Hinblick auf die Frage, in welcher Qualität Partizipation von wem überhaupt erfolgt, und inwieweit die Beteiligungsformate zur Ausprägung neuer Bindekräfte in Stadtgesellschaften beitragen können.

Diese Momentaufnahme soll der Arbeitsgruppe auf der Suche nach neuen, nachhaltig wirksamen Beteiligungsmöglichkeiten und einer stärkeren Vernetzung von kulturellen Einrichtungen innerhalb eines kommunalen Kontextes Ansatzpunkte liefern. Ein geeigneter Rahmen für solche Partnerschaften und Kooperationen könnten die kommunalen und regionalen Bildungslandschaften sein.

Diese Ausschnitt haften Betrachtung wird ergänzt durch eine intensive Diskussion zwischen Experten, Praktikern sowie weiteren möglichen Kooperationspartnern im Rahmen zweier Workshops.

² Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport (Hrsg.) (2010). Von Kult bis Kultur. Von Lebenswelt bis Lebensart. Ergebnisse der Repräsentativuntersuchung „Lebenswelten und Milieus der Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland und NRW. Neuss: Meincke GmbH.

Gesellschaftspolitische Rahmen der Betrachtung

Aufgefordert durch den nationalen Integrationsplan und unterstützt durch verschiedene relevante Handreichungen und Positionspapiere (vgl. u.a. Handreichung des Kulturausschusses der Kultusministerkonferenz „Interkulturelle Kulturarbeit vom 25. Februar 2011; das Positionspapier des Kulturausschusses des Deutschen Städtetages: Kulturelle Vielfalt in der Stadtgesellschaft – Chance und Herausforderung für die kommunale Politik und kommunale Kulturpolitik; sowie den *Kölner Appell* des Städtetags NRW: Interkulturelle Arbeit in den Städten. Verbindendes suchen, Verschiedenheiten zulassen, Köln 2008) haben sich die kulturellen Einrichtungen auf den Weg gemacht der mangelnden Abbildung der gesellschaftlichen Gruppen in ihren Häusern entgegenzuwirken. Die Suchbewegungen dieser Öffnungsprozesse und Neubetrachtungen der Stadtgesellschaft sind noch relativ junger Natur gemessen an der Konstituierung klassischer Kultureinrichtungen.

Kulturelle Bildung, Partizipation, Teilhabe

Kulturelle Bildung hat dabei Konjunktur. An sie werden von Menschen mit und ohne Migrationshintergrund hohe Erwartungen gestellt. Hatte man doch lange Zeit die Bildungsschwerpunkte im weitesten Sinne an der ökonomischen Verwertbarkeit orientiert, insbesondere im Hinblick auf berufliche Chancen. Gestützt auf die wissenschaftliche Erkenntnis, die musisch aktiven Kindern und Jugendlichen bessere Leistungen auch in anderen Gebieten attestiert, wurden entsprechende Programme in verschiedenen künstlerischen Feldern entwickelt und in die Tat umgesetzt, verbunden mit der Hoffnung, hier einen Ausgleich zu schaffen.

Zumeist wird die kulturelle Bildung und Teilhabe an dieser Bildung mit der Ausübung einer künstlerischen Betätigung in Beziehung gesetzt und fokussiert sich auf Kinder und Jugendliche.

Kultur – und darauf aufbauend auch kulturelle Bildung – stützt sich jedoch, wenn man etwa die Definition der UNESCO zugrunde legt, auf ein viel breiteres Konzept. "Die Kultur kann in ihrem weitesten Sinne als die Gesamtheit der einzigartigen geistigen, materiellen, intellektuellen und emotionalen Aspekte angesehen werden, die eine Gesellschaft oder eine soziale Gruppe

kennzeichnen. Dies schließt nicht nur Kunst und Literatur ein, sondern auch Lebensformen, die Grundrechte des Menschen, Wertesysteme, Traditionen und Glaubensrichtungen."³

Vor diesem Hintergrund lassen sich auch die Integrationskurse als einen interkulturellen Baustein im Bereich der kulturellen Bildung ansehen, verfolgen sie doch gerade den Anspruch, Notwendiges und Wissenswertes über die Kultur des (neuen) Lebensmittelpunktes zu vermitteln. Volkshochschulen verstehen sich so auch als Orte der interkulturellen Verständigung.

Als Einwanderungsland ist Deutschland heute durch kulturelle Vielfalt geprägt. Mehr als 20 Prozent der Bevölkerung haben einen Migrationshintergrund und die Prognosen zum demografischen Wandel zeigen, dass der Anteil zukünftig noch steigen wird. Vor diesem Hintergrund kommt der interkulturellen Ausrichtung der kulturellen Bildung und Praxis eine sehr viel höhere Bedeutung zu als bislang. Sie wird zu einer umfassenden Aufgabe, die sich nicht nur an Kinder und Jugendliche richtet, sondern auch für gesellschaftliche Organisationen und im Sinne des lebenslangen Lernens gilt.

Ziel der kulturellen Bildung sollte sein, die mittlerweile vielfältige Realität im Alltag der Stadtgesellschaft und im ländlichen Raum verstehbar und mit allen ihren Potenzialen lebbar zu machen. Der transkulturelle Alltag, der das individuelle Leben vieler Menschen bestimmt, muss sich in einem gemeinsamen gesellschaftlichen Miteinander widerspiegeln. Dazu gehört die Sensibilisierung für die Chancen und Potenziale, Empowerment, der Abbau von Vorurteilen und die Fähigkeit zu Empathie und Perspektivwechsel. Die interkulturelle Ausrichtung der kulturellen Bildung sollte darauf aufbauend definiert werden "als Bildung, Ausbildung und Information, die dazu beitragen soll, durch Wissensaustausch, die Weitergabe von Kenntnissen und die Ausformung von Verhaltensweisen"⁴ ein universales Verständnis für kulturelle Vielfalt und allgemeine Voraussetzungen für kulturelle Teilhabe herzustellen.

Hier kommt nun in der Tat den Künsten eine herausragende Stellung zu, sind sie doch in besonderer Weise in der Lage, gemeinsame und interkulturelle Interaktionen in einem "Dritten

³ www.unesco.org

⁴ <http://www.unesco.de/wissenschaft/menschenrechte/menschenrechtsbildung/definition-mr-bildung.htm> letzter Zugriff 23.02.2016

Raum" zu ermöglichen, einem Raum, der offen und zugänglich für Begegnungen von Migrantinnen und Migranten sowie und Nicht-Migrantinnen und Nicht-Migranten ist. In diesem Prozess schaffen Partizipation, Kenntnistransfer und ein damit verbundener Austausch multiple Perspektiven. Diese Methoden haben sich sowohl bezüglich der interkulturellen Ausrichtung der in die kulturelle Bildung involvierten Organisationen als auch bei den zu vermittelnden (künstlerischen) Inhalten als besonders wirkungsvoll erwiesen.

Die Bemühungen der neuen Zielgruppenansprache sind vielfältig und finden sich hinter Begriffen und Konzepten wie Audience Development und Kulturelle Bildung zur Kulturellen Teilhabe bzw. Partizipation. Aber das Aushandeln eines „neuen Wir“ ist mehr als die Erhöhung von Besucherzahlen in bestimmten Inszenierungen und Ausstellungen; es sind auch neue Narrative, es sind neue Leitungsstellen, es bedarf der Qualifizierung des Personals und neuer Konzepte von Orten der Kultur.

[Aktuelle Entwicklungen: Es ist die Zeit, wo wieder über interkulturelle Öffnung aber auch über Partizipation gesprochen wird.](#)

Die aktuellen Entwicklungen, die sich in innerhalb der klassischen Kultureinrichtungen (wie Theater, Museen, Musiktheater, Bibliotheken), wenn auch sehr unterschiedlich intensiv vollzogen haben, erfahren jedoch eine deutliche Dynamik durch die aktuellen Flüchtlingsströme.

Künstlerinnen und Kulturinstitutionen haben in den letzten Wochen und Monaten eine große Bereitschaft entwickelt, ihre Kompetenzen in den Rahmen der Flüchtlingsarbeit zustellen. Theater, Opernhäuser und Museen haben beherzt Angebote entwickelt, die Geflüchteten willkommen zu heißen – nicht immer angemessen. Hier soll aber eher darauf verwiesen werden, dass es viele Projekte gibt, denen es darum geht, die geflüchteten Menschen mit ihren Wünschen, Ideen und Potenzialen zu beteiligen.

Dorothea Kolland weist in ihren Ausführungen in den Kulturpolitischen Mitteilungen 150 zurecht darauf hin, dass bei dieser Projekt orientierten Arbeit, die Forderung nach „Partizipation“ und „Augenhöhe“ völlig berechtigt ist, aber in diesem Kontexten schlicht nicht machbar sein. Dennoch sieht sie darin eine positive Entwicklung: „Wenn interkulturelle Öffnung

irgendwo gelernt und geübt werden kann, dann in dieser Kulturarbeit mit Geflüchteten (vgl. Kolland 2015, S. 42).

Eine Auflistung guter und weniger guter Beispiele in der Kulturarbeit mit Geflüchteten würde an dieser Stelle nicht weiterführen. Im Zuge dieser Form der Willkommenskultur finden zurzeit einige Beratungen statt, welchen Herausforderungen eine zukünftige Kulturarbeit und Kulturpolitik gerecht werden muss und welche Gelingensbedingungen sie schaffen muss. Dies geht weit über adhoc -Initiativen und Projekte hinaus. Erste Beratungen und Empfehlungen wurden auf den Konferenzen des Bundesweiten Ratschlags Kulturelle Vielfalt am 18. März 2015 in Berlin: „Kulturpolitik für neue Zielgruppen- Flüchtlinge im Umfeld von Kunst- und Kulturprojekten und Initiativen, auf der Landesfachtagung Interkulturelle Kulturarbeit „Kulturarbeit zur Integration und Partizipation von Flüchtlingen“ am 23. März 2015 in Stuttgart sowie auf der der Konferenz der Kulturprojekte Berlin: „Interventionen – Refugees in Arts and Education“ am 11.-13. Juni 2015 in Berlin, formuliert.

Es ist vor allem im Rahmen der beiden erstgenannten Konferenzen gelungen, eine Gesprächs- und Beratungsatmosphäre zu schaffen, in der die Mitarbeitenden und Leitungen der beteiligten Kultureinrichtungen über ihre Motivation aber auch über ihre Unerfahrenheit offen sprechen. Insofern kann es hier nicht, um eine Kritik an mangelnder Qualität oder Partizipationsmöglichkeit gehen, sondern muss weiterhin der offene Austausch und die kollegiale Beratung gesucht werden. An dieser Stelle soll jedoch darauf hingewiesen werden, dass eine erste Evaluation der Berlin Mondiale - Flüchtlinge und Kulturinstitutionen: Zusammenarbeit in den Künsten - bereits in Auftrag gegeben wurde.⁵

Weitreichender, aber auch langwieriger, ist sicherlich die Initiative der Staatsministerin für Kultur und Medien, Frau Prof. Monika Grütters, „Kultur öffnet Welten“. Hier sind alle Kultureinrichtungen aufgerufen, sich der kulturellen Teilhabe aller gesellschaftlichen Gruppen zu widmen. Diese Initiative entbehrt nicht der Kritik, gleichwohl sind viele Wege notwendig, Öffnungsprozesse und Willkommenskulturen zu praktizieren.

⁵ www.kubinaut.de

Partizipation eine Frage von Teilhaben und Teilnehmen

Partizipation bezeichnet einen Prozess, bei dem sich ein Subjekt in soziale, kulturelle, ökonomische und politische Gestaltungsprozesse aktiv einmischt. Sie hat zur Voraussetzung, dass Macht abgegeben bzw. geteilt und Entscheidungsräume geöffnet werden.

Dies wird explizit für den Bereich der kulturellen Kinder- und Jugendbildung gefordert – es betrifft aber Erwachsene gleichwohl.

Die Erhöhung der Teilnahme und Teilhabekompetenz durch ästhetische und kulturelle Bildung soll und kann hier nicht in Abgrenzung zu politischer Partizipation geführt werden. Kulturelle Bildung meint hier vor allem, Bildung zur kulturellen Teilhabe im Sinne des Demokratieanspruches. Partizipationsdiskurse haben ebenfalls Konjunktur.

Für die Betrachtung bestehender Praxis und Projekte aber auch für die Entwicklung eines Modelprojektes unter den Gesichtspunkten der Partizipation bzw. aktiver kultureller Teilhabe stellen sich verschiedene Fragen:

Welche Formate ermöglichen eine wirksame Beteiligung an kultureller Bildung? Wirksame Beteiligung soll auf eine nachhaltige Wirksamkeit abzielen – im Hinblick auf eine affirmative Bindung an die Einrichtungen und eine interkulturelle Veränderung innerhalb der Einrichtungen.

Neuartige Beteiligungsformate – meint neue Wege im Hinblick auf die Beteiligung in der Planung, Entscheidungsfindung und Implementierung. Dienen die Projekte und Formate der Selbstentwicklung der Individuen oder dem Audience building für Kultureinrichtungen?

Für die Fragestellung nach neuen Formaten stellt sich auch die Frage, welche Kompetenz erfordert Partizipation auf beiden "Seiten" des Teilnahmekonstruktes?

Was ist für Partizipationsqualität entscheidend: das Konzept, der Prozess, die Strukturen, die Erfahrungen der Subjekte oder die Wirkungen?

Wie verhält sich das Prinzip Partizipation zu Verschiedenheit und zur Begrenzung z.B. ästhetischer Positionen? Und welche Konsequenzen ergeben sich aus einer mehrdimensionalen Realität von gesellschaftlicher Teilhabe für die Realisierung von Partizipation?

Wie können kulturelle Bildungsprozesse erreichen, dass Menschen mit den unterschiedlichen Perspektiven sichtbar und hörbar werden und sich in der Gesellschaft anerkannt und zugehörig fühlen?

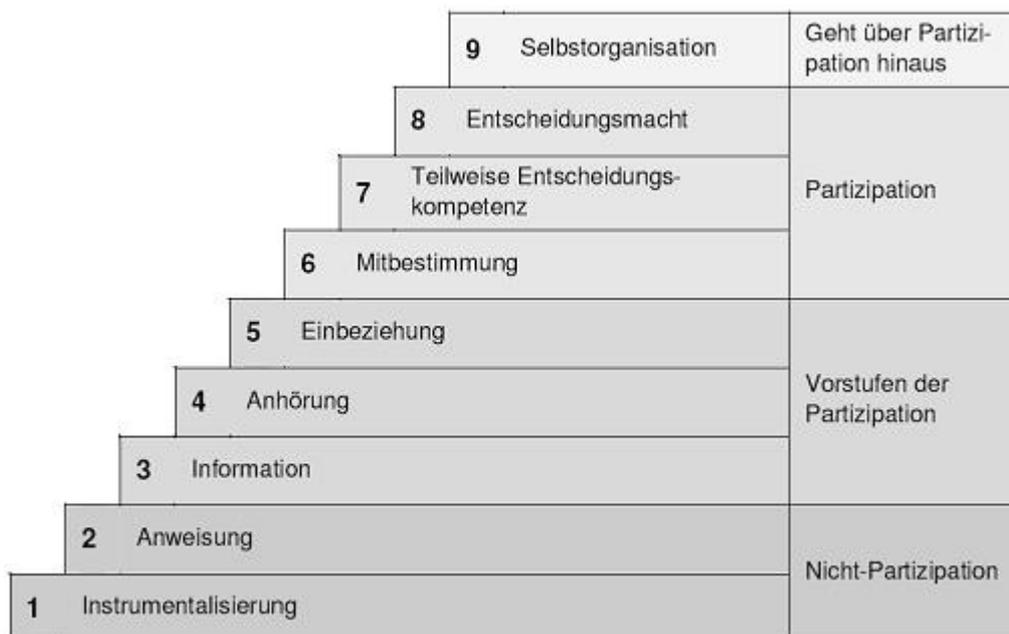
Die Fragen können im Rahmen dieser Arbeit nur entwickelt werden; die vorliegenden Beispiele liefern dazu keine Antworten, allenfalls Hinweise – sie sollten jedoch in der Konzeption eines Modellprojektes mit den Beteiligten erörtert werden.

Eine Annäherung an die Fragen ermöglicht jedoch der Blick auf die Stufe der Beteiligung an kultureller und künstlerischer Praxis in den Kultureinrichtungen.

Das Stufenmodell der Partizipation nach Wright et al. eignet sich trotz der Entwicklung aus anderen gesellschaftlichen Beteiligungsprozessen als Reflexionsinstrument der Mitbestimmung in Kultureinrichtungen. Das Modell findet ebenfalls häufig in der Jugendarbeit Anwendung. Es ist nützlich, wenn man wissen möchte, ob die Nichtwahrnehmung von Partizipation im Alltäglichen liegt, oder ob der Grad von Partizipation Fehleinschätzungen unterliegt. Es ist auch anwendbar, um unterschiedliche Gruppen und Angebote, Aktionen, Planungen, Anschaffungen und Haushaltsfragen, einzeln unter dem Aspekt Partizipation zu betrachten.

Die Beteiligungsqualitäten bzw. -intensitäten lassen sich in diesem Modell in neun Stufen einteilen.

Dieses Modell wurde auch in dem Expertenworkshop in Heidelberg zugrunde gelegt und führte zu der ernüchternden Einschätzung, dass die meisten Projekte und Ansätze, die umgesetzt werden, nicht die Stufe der Einbeziehung - und somit Vorstufen der Partizipation - überschreiten. **Eine Erkenntnis, die sich in vielen folgenden aufgeführten Beispielen, aber auch darüber hinaus, wieder findet.**

Stufenmodell nach Wright et al.⁶

Stufe 1: Instrumentalisierung :

Entscheidungen werden außerhalb der Sichtweise der Beteiligten getroffen und die Interessen der Leitungen/ Einrichtung stehen im Mittelpunkt.

Stufe 2: Anweisung

Die inhaltlichen Schwerpunkte werden anhand der eigenen professionellen Einschätzung der Lebenslagen von Menschen, etwa aufgrund von Lebensweltanalysen und Sozialraumanalysen. Projekte und Aktionen werden entsprechend für die Teilnehmenden geplant.

Stufe 3: Information

Auch hier steht die Einschätzung der Mitarbeiter der Einrichtung im Vordergrund. Es wird jedoch Wert darauf gelegt, den Beteiligten/ Besuchern zu erklären, warum etwas geschieht, ohne ihnen jedoch ein Entscheidungsmoment einzuräumen.

⁶ basiert auf: Wright M.T. / Block M./ Unger H.v. (2007): Stufen der Partizipation in der Gesundheitsförderung: Ein Modell zur Beurteilung von Beteiligung. In: Infodienst für Gesundheitsförderung 3 , S. 4f.

Online:<http://www.partizipative-qualitaetsentwicklung.de/partizipation/stufen-der-partizipation.html> [Datum des Zugriffs: 09.07.2015]

Stufe 4: Anhörung

Die Kultureinrichtungen interessieren sich für die Sichtweise der Besucher / der Bevölkerung. Sie werden angehört, haben jedoch keine Kontrolle darüber, inwiefern ihre Sichtweise Beachtung findet.

Stufe 5: Einbeziehung

Es wird gezielt nach der Ansicht Einzelner gefragt. Dies nimmt Einfluss auf Planungs- und Entscheidungsprozesse, ist jedoch nicht verbindlich. Die Verantwortlichen der Kultureinrichtungen entscheiden immer noch selbst.

Stufe 6: Mitbestimmung

Die Verantwortlichen der Kultureinrichtung halten bestimmte Aspekte bewusst offen, um sie gemeinsam mit den Beteiligten auszuhandeln. Es gibt diesbezüglich gemeinsame Verhandlungen und Aushandlungsprozesse. Die Beteiligten haben ein vorher festgelegtes Mitspracherecht, jedoch keine alleinigen Entscheidungsbefugnisse. Das Ergebnis ist ein Kompromiss. Beispiel: Die Einnahmen eines Konzertes im Jugendzentrum werden bei einer Vollversammlung gemeinsam verplant. Das letzte Wort haben die Vertreter der Kultureinrichtung.

Stufe 7: Teilweise Übertragung von Entscheidungskompetenz

Ein Teilbereich wird in der inhaltlichen Ausgestaltung vollkommen an die Beteiligten abgegeben. Die Verantwortung für die Maßnahme liegt jedoch in den Händen der Mitarbeitenden der Kultureinrichtung.

Stufe 8: Entscheidungsmacht

Die Beteiligten bestimmen alle wesentlichen Aspekte einer Maßnahme selbst. Die Mitarbeitenden der Kultureinrichtungen sind an wesentlichen Entscheidungen als gleichberechtigte Partner beteiligt, spielen jedoch keine bestimmende, sondern eine begleitende oder unterstützende Rolle.

Stufe 9: Selbstorganisation

Die letzte Stufe des Modells geht über die Partizipation hinaus. Sie umfasst alle Formen selbst organisierter Maßnahmen, die nicht unbedingt als Folge einer Initiative von Verantwortlichen der Kultureinrichtungen zu sehen sind, sondern von Anfang an von den Menschen selbst initiiert werden.

Wie stellt sich die kulturelle Realität und Praxis dar?

Im Kontext der Vorüberlegungen stellt sich die Frage, auf welchen Beteiligungsstufen findet die kulturelle Praxis in Kultureinrichtungen statt? Wir haben bevorzugt hierzu ein paar Beispiele aus

den Bereichen Theater und Museum zusammengestellt. Konzerthäusern und Bibliotheken sind hier in dieser kursorischen Bestandsaufnahme vernachlässigt worden. Im Falle der Konzerthäuser ist in Zukunft aufgrund der neuen Ansätze in der Kulturarbeit Arbeit mit Geflüchteten eine interessante Entwicklung zu erwarten. Bibliotheken sind im Bereich der interkulturellen Öffnung von Kultureinrichtungen führend; vom Angebot bis hin zu Organisationsentwicklungsprozessen! Diese Arbeiten sind in online-Publikationen, wie „Brücken für Babylon“ als auch in einer umfassenden Internetplattform www.interkulturellebibliothek.de aktualisiert dargestellt. Im Hinblick auf die Einbindung in die kommunale Kulturlandschaft und auch in die direkte Kooperation mit den Volkshochschulen ist hier jedoch noch ein großer Spielraum bzw. viel Potenzial. So sind gerade Stadtbibliotheken und Volkshochschulen oftmals im gleichen Gebäudetrakt einer Kommune, arbeiten aber nicht gemeinsam an dem Thema der diversifizierten Stadtgesellschaft und der Beteiligung. Hierzu äußerte sich der Bibliotheksexperte Meinhard Motzko im Rahmen des Expertenworkshops in Heidelberg am 28.-29.08.2015 ausführlich.

Ähnlich kritisch- konstruktiv äußerte sich auch Brigitte Schorn von der Arbeitstelle für Kulturelle Bildung in Remscheid in dem telefonischen Interview vom 21.08.2015 auf die Frage der Beteiligung von Kultureinrichtungen in den regionalen Bildungslandschaften: Dies wäre absolut begrüßenswert, wenn die Bestreben der Kultureinrichtungen - v.a. solcher wie Theater, Museen und Konzerthäuser - sich vor Ort in die Netzwerkstrukturen (hier sind v.a. die regionalen Bildungsbüros) einbinden würden. Mit anderen Worten, dies geschieht zurzeit noch nicht, oder nur punktuell.

Unberücksichtigt bei der Recherche bleibt die so genannte freie und soziokulturelle Szene, wenn gleich die wesentlichen Impulse für Kooperationen und Öffnungsprozesse sich aus diesen Strukturen heraus generieren. Dies bestätigt Franz Kröger, Mitarbeiter der Kulturpolitischen Gesellschaft sowohl in der Anfrage nach besonders innovativen Beteiligungsorientierten Formaten im Hinblick auf die migrantische Stadtgesellschaft als auch im Hinblick auf Ansätze zu inklusiver Kulturarbeit⁷.

⁷ Kröger, Franz, Merkt, Imgard & Sievers, Norbert (2014). Inklusive Kulturelle Bildung und Kulturarbeit: Förderer und Akteure-Programme und Projekte. Heft 14. Bonn: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft

Beispiele aus dem Theater- und Museumsbereich

Diese folgenden Beispiele sind eine Positivauswahl öffentlich geförderter, institutionalisierter Kultureinrichtungen und dienen der Anschauung unserer Überlegungen. Sie können keine vollständige Darstellung aller (interkulturellen) Öffnungsprozesse sein.

Einige Beispiele v.a. solche aus den benachbarten Ausland sind gewählt worden, auch wenn hier nicht explizit von Beteiligung von Menschen mit Migrationshintergrund gesprochen wurde. Zum einen ist diese Begrifflichkeit nicht so ohne weiteres übertragbar, darüber hinaus gibt es auch einen zeitlichen Vorsprung z.B. in den Niederlanden und Groß-Britannien aufgrund der Auseinandersetzung mit den Communities aus den ehemaligen Kolonien; ferner wird aber auch zuweilen der Fokus auf eine andere oder mehrere Diversitätsdimensionen gelegt, die dann nicht ausschließt, ob auch Migrationserfahrungen vorliegen.

Die Ergebnisse der Sinus Studie haben verdeutlicht, dass die Zielgruppe „Menschen mit Migrationshintergrund“ sehr heterogen ist und zum Teil mehr Ähnlichkeit und Interessengleichheit zu nicht migrantischen Gruppen haben. Aktuell hat erneut der Rat für Kulturelle Bildung daraufhin gewiesen, wie wichtig für die Entwicklung eines nachhaltigen Kulturinteresses, Sozialmilieu und Bildungsstand des Elternhauses sind (vgl. Kulturpolitische Mitteilung 150, S.80) – also unanhängig von der Kategorie Migrationserfahrung. Dennoch ist es notwendig, sich dieser heterogenen Zielgruppe zu widmen – da sie sich in nicht in adäquater Weise ihres Vorkommen in der (Stadt-) Gesellschaft in den klassischen Kultureinrichtungen wieder findet.

Explizite Beispiele, die gezielt Menschen mit Migrationshintergrund als Zielgruppe und Migrantennorganisationen als Kooperationspartner angesprochen haben, sind zumeist durch spezielle Förderungen entstanden, wie z.B. die Förderungen der interkulturellen Öffnung klassischer Kultureinrichtungen des Landes Nordrhein Westfalen in den Jahren 2010 bis 2012⁸ als auch z.B. die Programmförderung „Alle Welt im Museum“ des Bundes, der Beauftragten für Kultur und Medien.

⁸ Die Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung sind in 2013 im transcript Verlag erschienen. Unter dem Titel Interkulturelles Audience development – Zukunftsstrategien für öffentlich geförderte Kultureinrichtungen hat Prof. Dr. Birgit Mandel dort die Projekte und deren Wirkung umfassend dargestellt.

Darüber hinaus setzen die Kultureinrichtungen ihre eigenen konzeptionellen Schwerpunkte oder suchen für Projekte die jeweiligen Fördermittel. Sie sind somit frei in ihrer Projekt und Programmentwicklung. Bei öffentlichen Zuwendungen sind sie angehalten Maßnahmen der kulturellen Vermittlung umzusetzen.

Die Beispiele sind aufgrund einer Desktoprecherche und auf Basis mündlicher Interviews nach vorheriger Anfrage erfolgt. Zum Teil sind die Hauptakteure der Verfasserin durch die Arbeitsprozesse bekannt, wie der AG Interkulturelle Kulturarbeit im Rahmen der Ruhr 2010 GmbH⁹ sowie der Erstellung einer Synopse der Aktivitäten der Länder als Bericht für den Kulturausschuss der Kultusminister Konferenz bekannt. Der für die KMK erstellte Empfehlungskatalog wurde anschließend dem deutschen Städtetag übergeben.

Hieraus wurde bereits in 2010 sehr deutlich, an welcher Diskurs- und Experimentierstelle sich die meisten Kultureinrichtungen aber auch Kommunen befinden, und wo die Diskurse geführt werden und Praxis analysiert wird; nämlich überwiegend außerhalb der zuständigen Fachverbände.

Unsere erste „Bestandsaufnahme von Öffnungsprozessen, die auf der Stufenleiter der Partizipationsebene eine höhere Stufe inne haben, sind im Rahmen des Experten-Workshop in Heidelberg und einen weiteren Planungs- und Entwicklungsworkshops dargelegt und diskutiert worden (Protokolle hierzu sind beim DVV veröffentlicht).

Das erste Fazit ergab, eine echte Mitbestimmung liegt nicht vor, viele Kultureinrichtungen arbeiten über Projektansätze nur bis zu einem bestimmten Level beteiligungsorientiert.

Eine Evaluation der Prozesse und eine Wirksamkeit des Ansatzes wurde und wird in der Regel in den Theatern und Museen nicht analysiert; das nächste Projekt oder die nächste gesellschaftlich relevante Zielgruppe tritt ins Visier. Dennoch gibt es auf den ersten Blick qualitative Unterschiede in den Ansätzen.

⁹ Die Ergebnisse dieser Arbeitsgruppe sind in der Publikation der Ruhr.2010 : Normalität als Zukunftsvision : Interkulturelle Öffnung im Klartext Verlag erschienen

Beispiele aus dem Bereich Theater

Am 21.12.2015 gab die Kulturstatsministerin Monika Grütters die Gewinner des neuen Theaterpreises bekannt, indem die Verankerung vor Ort jeweils eine besondere Würdigung fand (vgl. www.iti-germany.de/index.php?id=366)

Neben dem ohne Zweifel Vorzeige würdigen Maxim Gorki Theater Berlin, das wie kein anderes die Diversität und Globalität der Stadt sowohl in der Stoffwahl sowie in der Zusammensetzung seines heterogenen Ensembles aufzeigt und somit verdeutlicht, wie ein zukünftiges Stadttheater im Einwanderungsland Deutschland aussehen könnte, fällt der Blick aber auch auf Orte und Häuser, die zunächst weniger Aufmerksamkeit in der Fachwelt bezüglich ihrer Verbindung mit der Stadtgesellschaft bekommen haben.

Das Stadttheater Bremerhaven setzt sich mit der Geschichte und den aktuellen drängenden Themen seines Ortes intensiv auseinander und suchte exponierte Außenspielorte auf.

Die regionale Verortung ohne Qualitätseinbußen beweist das Beispiel Theater Oberhausen. „Auf besonders produktive Weise glückt hier der Spagat zwischen künstlerisch herausfordernden Handschriften und regionaler Anbindung.“ (so die Jury, vgl. www.iti-germany.de/index.php?id=366)

Noch Zukunftsmusik, aber schon mehrfach angekündigt, will das Schauspiel Frankfurt mit dem Duo Anselm Weber und Marion Tiedtke die Arbeit eines Stadttheaters durch neue Netzwerkarbeit mit anderen Kulturinstitutionen renovieren¹⁰. Ein solches gezieltes strategisches Netzwerken würde über die Kooperationen zwischen gleichen (Sparten-) Einrichtungen wie z.B. den Ruhmuseen und Ruhrbühnen hinausgehen.

Das Theater Dortmund erhielt aktuell mit den drei Häusern in Berlin nach Wien den Preis der besten Theater 2015 – aus Beteiligungsgesichtspunkten zu Recht. Der viel beachteten Produktion „Heimat unter Erde“ folgte ein weitergehender Schritt der Beteiligung der ansässigen Bevölkerung mit „Crashtest Nordstadt“.

¹⁰ vgl. <http://www.fr-online.de/theater/anselm-weber-schauspiel-frankfurt-netzwerker-an-ruder-und-pinne,1473346,30993448.html> vom 19.06.2015).

Crashtest Nordstadt – Schauspiel des Theater Dortmunds

Ein Stadtteil wird zum theatralen Spiel(feld). Ein Stadtteil mit seinen BewohnerInnen– nicht nur eine Stadtteil-Kulisse, sondern ein Stadtteil mit seinen heterogenen Lebenswelten.

„In kleinen Gruppen von 6 Personen bewegte sich das Publikum durch den ihm zumeist unbekanntem Stadtteil. Die Besucherinnen und Besucher wurden zunächst zu Aktien deklariert, deren »Wert« ermittelt wurde, zu Gruppen (Portfolios) zusammengestellt, um dann von den ca. 60 Checkern und Nordstadt-Akteurinnen durch den Stadtteil gelotst, geführt und »verkauft« zu werden. An unterschiedlichen lokalen »Märkten« - sei es eine Teestube oder ein Computertreff, ein Hinterhof oder eine Moschee, ein Hotel oder eine Privatwohnung – wurden die Besucher von den Akteuren der Nordstadt erwartet. Sie stellten die Besuchergruppe vor Aufgaben, deren Ausgang bzw. Performance über den steigenden oder fallenden Wert des einzelnen Besuchers innerhalb des im Hintergrund ablaufenden Börsenspiels bzw. Pokerspiels entschied. Für die Teilnehmenden war es schwer zu unterscheiden, was zur »inszenierten« Spielsituation gehört und was zur ganz normalen Alltagsrealität.“

11

Um dies umsetzen zu können, musste sich das Theater diese "Location" als Spielfeld und erarbeiten. Das Entscheidende war dabei, die zuleistende Beziehungsarbeit mit der beteiligten Bevölkerung. Es war gefordert, ernst zu nehmend Interesse an den Menschen und ihrem Leben zu haben und zu zeigen, die Wertschätzung für ihre Fähigkeiten, ihr Wissen und ihre Leistungen aufzubringen; sowie Interesse zu wecken und zum Mitmachen bei diesem Theaterspiel zu ermuntern. Es galt ein Format zu entwickeln, bei dem alle Beteiligten als Aktive vorkommen. Das hieß, Partizipation wagen, und damit auch Fehlversuche und eventuelles Scheitern. Wesentlich war aber, bei dieser Beziehungsarbeit, Nähe zulassen – auch über das Stück hinaus! Dabei war von Vorteil, dass die gesamte Crew des Theater Dortmund, diese Zuverlässigkeit schon bei den Vorarbeiten zu „Heimat unter Erde“ unter Beweis gestellt hatte.

¹¹ Siehe Mandel, S. 63ff

Bemerkenswert sind die Bürgerbühnen als neues partizipatorisches Theater!

Bürgerbühne: Deine Bühne, deine Rolle, dein Applaus!

Im Jahr 2009 bekam die Bürgerbühne mit dem Beginn der Intendanz von Wilfried Schulz im Staatsschauspiel Dresden ihren griffigen Namen. Seitdem können sich die Bürger der Stadt auf der Dresdner Bürgerbühne selber, als auch die sie betreffenden Themen, Probleme und Theaterstücke darstellen. Dabei geht es darum Bürger aktiv am Theater teilhaben zu lassen. Bürger spielen freiwillig unter einer professionellen Regie für Bürger. Die Bürgerbühne bringt dabei Sichtweisen hinein, die aus dem "realen Leben" resultieren und erschließen idealer Weise dem Theater neue Zuschauerkreise, die sonst nie im Saal säßen.

Sie soll von allen Abteilungen des Hauses behandelt werden, wie jede andere Produktion auch – lautet das Credo der Intendanz.

Die Bürgerbühnen bilden inzwischen ein international agierendes Netzwerk, das seine Produktionen alljährlich auf einem Festival, dem deutsch-europäischem Theatertreffen (2014 am Staatsschauspiel Dresden, 2015 am Nationaltheater Mannheim), präsentiert.

Den Beispielen aus Dresden und Mannheim folgten inzwischen das Staatstheater Braunschweig und seit 2011 hat auch das Badische Staatstheater das „Volkstheater Karlsruhe“, sowie auch im Landestheater Salzburg, am Theater der Altmark in Stendal und an den Theatern in Alborg und Aarhus in Dänemark. Weitere Bürgerbühnen sollen in Rostock und Hamburg gegründet werden.

Das Theater Freiburg verfolgt schon seit 2006 konsequent den partizipatorischen Ansatz des „erweiterten Ensembles“ in dem Profis, um die Kompetenz der Freiburger Bürger in allen Sparten erweitert werden.

Dagrun Hitze sieht in seiner Würdigung dieser Entwicklung eines Mehr an Partizipation der verschiedenen Theatermacher in dem universitären Zusammenhang der Unis Hildesheim und dem Giessener Institut für Angewandte Theaterwissenschaft (vgl. Hintze Neue Zürcher Zeitung vom 01.09.2014).

Eva Gansen hebt in ihrer Diplomarbeit deutlich hervor, dass die Bürgerbühnen als Instrument des Audience Development zu nutzen ist, wenn gleich sich die durchaus positiven Zahlen auf

einen Großteil regelmäßiger Theaterbesucherinnen konzentriert. Die Wirksamkeit im Sinne von Neubindung und nachhaltiger Bindung ist jedoch unbestreitbar. Nach der Teilnahme an einem Bürgerbühnen-Projekt geht ein Spieler bzw. eine Spielerin durchschnittlich siebenmal häufiger ins Theater und bringt 25 neue Zuschauer mit (vgl Gansen, 2014).

Die Öffnung der Bühne für Bürgerinnen und Bürger ist in einer Gesellschaft, in der nach Formen der Mitbestimmung und Bürgerbeteiligung gesucht wird, ein vermutlich zwingender Schritt. Ob Bürgerbühnen auch die Heterogenität abbilden, zeichnet sich noch nicht eindeutig ab.

Radikale Wege in der kommunalen Zusammenarbeit ging das Theater Zuidplein in Rotterdam, einer Stadt mit Bewohnerinnen aus 170 verschiedenen Ländern,. Hier entscheidet ein Theaterbeirat autonom, was auf die Bühne kommt. Die Leitung versteht sich eher als Facilitator. Ähnlich arbeiten auch andere Einrichtungen. Das jüdische Museum in Berlin ist hier Richtungsweisend. Vergleichbar ist auch der Programm-Beirat des Friedrichshain-Kreuzberg Museum, wo sich regelmäßig eine vielgestaltig zusammengesetzte Gruppe aus Bürgerinnen und Bürger trifft und die Arbeit des Hauses begleitet, unterstützt und auch nach außen kommuniziert.

Theater Zuidplein

Das Theater Zuidplein wurde 1998 von der Gemeinde Rotterdam als Zentrum für kulturelle Vielfalt ausgewiesen. Zu diesem Zeitpunkt stand es nicht sehr gut um das Theater. Die Besucherzahlen gingen zurück und auch organisatorisch wie finanziell war es um das Theater nicht gut bestellt. Daher sollte die Leitung des Theaters neu besetzt werden. Ruud Breteler bewarb sich auf eine dieser Stellen ohne genau zu wissen, worauf er sich einlassen würde. Seine Vorbereitung auf diese Arbeit war nicht die klassische, altbekannte Vorgehensweise der Programmherstellung. Anstatt das Programm selbstständig zu bestimmen, stellte er eine Programmkommission aus zehn Personen unterschiedlichen Alters, Herkunft, Geschlecht etc. zusammen, welche den Spiegel der Bevölkerung abbildeten. Keiner von diesen Personen hatte einen professionellen Hintergrund. Die Kommission diskutierte alle Angebote, wofür sie alle zwei Wochen tagte. Somit wurde das Programm nicht mehr von der Leitung, sondern von dem Publikum selbst bestimmt. Die Leitung war folglich nur noch für die Koordination und die Umsetzung des Programms zuständig. Dazu gehörte die Festlegung der Spieltermine, sowie das Engagieren der Spielgruppen und Agenturen. Der Kurswechsel von einem Angebot-Theater, das Vorstellungen auswählt und anschließend auf ein Publikum hofft, zu einem Nachfrage-Theater, in dem das Publikum selbst

bestimmt, löste einiges aus. Zu Anfang kamen noch weniger Besucher als jemals zuvor. Erst nach drei Jahren erzielte das Theater, mit dem bis dahin hergestellten Vertrauen, einen kleinen Überschuss. Nicht nur das Prozedere der Programmzusammenstellung und das Publikum hatten sich verändert, sondern auch die Personalentwicklung, die nun auf Einstellung von Mitarbeitern aus anderen Kulturkreisen setzte. Nach der Gung-Ho-Methode wurden in mehreren Schritten erst der Chef und dann das Personal geschult, um das Projekt schließlich gemeinsam und gleichzeitig zu beenden. Die Wirkung war nachhaltig und sehr positiv. Die Zusammenarbeit und das Vertrauen hatten sich stark gebessert und alle zogen am selben Strang. Auch die Abteilungen Öffentlichkeitsarbeit, Marketing und Bildung lernten ganz andere Formen der Ansprache. Um auch ein neues Publikum zu erreichen, wurden noch weitere Maßnahmen ergriffen, wie etwa das Veranstaltungsformat des monokulturellen Festivals. Dazu wurden zahlreiche Selbstorganisationen mit möglichst gleichem kulturellen Hintergrund eingeladen. Jede Organisation erstellte eine Liste von denkbaren kulturellen Ausdrucksformen über die später gemeinsam abgestimmt wurden. So entstand, zumindest auf dem Papier, ein Idealprogramm. Mit dem Budget das den jeweiligen Organisationen zur Verfügung stand, luden diese selbstständig Gruppen und Künstler für das Festival ein. Auch hier wurden die Mitarbeiter des Theaters Zuidplein nur dann aktiv, wenn die Selbstorganisationen sie darum baten. Es war ihr Festival und darum organisierten sie es so weit wie möglich selbst. Bottom-up zu stärken und Top-Down zu reduzieren, das war das Motto zur Veränderung der Verwaltungsstrategie in der Gemeinde Rotterdam vor wenigen Jahren.

Auszug aus dem Vortrag von Ruud Breteler, Projektleiter für kulturelle Teilhabe der Abteilung Kunst und Kultur der Stadt Rotterdam anlässlich des 4. Bundesfachkongress Interkultur vom 26. - 28.10.2012 in Hamburg. Abdruckt in der Kongressdokumentation hrsg. von der Kulturbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg, S.101. 103, 2014.

Auf Initiative des Stuttgarter Forum der Kulturen sind die Erfahrungen mit einem Theaterbeirat aus Rotterdam auf das Konzept der Bürgerjury in Stuttgart übertragen und wiederholt durchgeführt worden. Das Maß an Beteiligung nimmt eine hohe Stufe ein und führt zu einer Änderung des Publikums während der Festivaltage. Inwiefern sich langfristig das Publikum der beteiligten Theater ändern wird, ist zurzeit noch nicht absehbar.

Interkulturelles Theaterfestival Stuttgart

Alle zwei Jahre werden in Stuttgart im Rahmen eines Festivals Produktionen aus ganz Deutschland präsentiert, welche sich mit Aspekten, Chancen und Konflikten der Einwanderungsgesellschaft auseinandersetzen. Das Festival entstand aus der Initiative des Forums der Kulturen Stuttgart und ist

eine Gemeinschaftsveranstaltung der Theater FITZ! Zentrum für Figurentheater, Junges Ensemble Stuttgart (JES), Kulturzentrum Laboratorium, Schauspiel Stuttgart, Studio Theater Stuttgart, Theater am Faden, Theater Rampe, Theater tri-bühne und dem Theaterhaus Stuttgart. Das Festival hat dabei unter anderem die interkulturelle Öffnung etablierter Kultureinrichtungen, neben der programmatischen Ausrichtung auch auf der Personal- und Publikumsebene zum Ziel. Des Weiteren soll kultureller Reichtum und Potenziale von Migranten in der Gesellschaft sichtbar gemacht werden und freie Künstler, deren Arbeit von ihrer eigenen Zuwanderungsgeschichte und ihrem interkulturellen Kontext geprägt wird, sollen gefördert werden.

Das Besondere dieses Festivals ist die neue Form der Beteiligung, die **Bürgerjury**. Dabei geben die beteiligten Theater ihre Entscheidungsmacht an die Bürger der Stadt ab. Somit wird die kulturelle Vielfalt der Stuttgarter Einwohnerschaft im Hinblick auf Alter, Geschlecht, Herkunft und Beruf wiedergespiegelt. Die Bürgerjury besteht aus 8-9 Mitgliedern, welche aus ca. 30 Bewerbungen ausgewählt werden. Ausschreibungen erfolgen über die lokalen Zeitungen und die Zeitschrift „Interkultur“. Die Aufgaben der Jurymitglieder sind vielseitig. Recherche und Sichtung interkultureller Theaterstücke, intensive Diskussionen mit völlig unterschiedlichen Blickwinkeln, Festhalten der ausgewählten Produktionen in einer Prioritätenliste und weitere Beteiligungsformen nach der Programmauswahl wie Pressekonferenzen, Öffentlichkeitsarbeit und Publikumsarbeit gehören genauso dazu wie die Moderation, die Teilnahme an Publikumsgesprächen und die Begleitung der Produktionen direkt am Festival. Die Jury muss dabei immer im Blick behalten, was den Zuschauern, insbesondere Menschen aus der Stuttgarter Migrantenbevölkerung, unbedingt gezeigt werden sollte. Die Auswahl der Produktionen soll sich an ein breites migrantisches Publikum richten, sowohl an die, die regelmäßig ins Theater gehen, als auch gezielt an die migrantische Stadtbevölkerung, die selten bis nie ins Theater gehen. Berücksichtigt werden bei der Auswahl nur professionelle Theaterproduktionen, die in Deutschland entstanden und keine Stuttgarter Produktionen sind. Außerdem muss die Größe der verschiedenen Theaterräume, sowie die Vielfalt an Theaterformen und inhaltlichen Aspekten bedacht werden. Circa 14 Monate vor dem Festival beginnt die Vorbereitungsphase, welche eine große Herausforderung für alle Beteiligten darstellt. Vor aber auch während des Festivals sind erhöhte personelle Ressourcen, intensive Vermittlungsarbeit zwischen Jury, gastgebenden Theatern und Gastspielen notwendig. Das Festival wurde bereits erfolgreich abgeschlossen und wird nun schon zum zweiten Mal durchgeführt. Gefördert wird das Festival vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg, der Stadt Stuttgart, Nationales Performance Netz und der Robert Bosch Stiftung. Die beteiligten Theater stellen jeweils ihre Häuser und Personal für die Gastspiele zur Verfügung und behalten dafür die kompletten Eintrittseinnahmen.

Das Landestheater Castrop Rauxel geht einen ganz anderen Weg der Beteiligung, indem es mit dem in Zusammenarbeit mit dem Institut für Neues Schreiben, neue Bühnenstücke entwickelt und somit eine andere Thematik und Ästhetik hervorgebracht wird.

Neue Stücke für deutsche Bühnen-

Der bundesweite Theaterwettbewerb „In Zukunft“ startete am Samstag, dem 29. August 2015, im Westfälischen Landestheater Castrop-Rauxel zum dritten Mal in Folge.

Unter vielen BewerberInnen mit Migrationsgeschichte sind neun Autoren und Autorinnen ausgewählt worden, eine Spielzeit lang, unter fachkundiger Leitung, an ihren Theaterstücken zu feilen. Maxi Obexer, Professorin für szenisches Schreiben an der Universität der Künste Berlin, leitet die Workshops. Am Ende der Workshop-Reihe, im April 2016, wird eine renommierte Jury ein Stück auszeichnen. Es wird in der Spielzeit 2016 am Westfälischen Landestheater (WLT) uraufgeführt werden. DAS Projekt wird zum dritten Mal durchgeführt; die Gewinnerstücke werden im Landestheater uraufgeführt. DAS Projekt wird mit Exile Kulturkoordination, einer erfahrenen Projektmanagementagentur umgesetzt. Christian Scholze, Ideengeber und Dramaturg am WLT hebt hervor, dass es sich zeige, dass Menschen mit Migrationshintergrund andere Impulse für das Theater der Zukunft geben können, andere als die, Theatermacher vielleicht gewohnt sind – und diese neuen deutschen Stücke sind ein Abenteuer seien, auf das er das Publikum gerne mitnehmen möchten (vgl Scholze <http://westfaelisches-landestheater.de/inzukunft> letzter Zugriff 02.9.2015)

Beispiele aus dem Bereich Museum

Die Situation der Deutschen Museumslandschaft im Hinblick auf die aktive Beteiligung und Repräsentanz von Menschen mit Migrationshintergrund lässt sich am eindrücklichsten mit dem Vorwort des Leitfadens in der Herausgabe des Deutschen Museumsbundes aus dem Jahr 2015 verdeutlichen.

Hier leitet Prof. Dr. Eckart Köhne, Präsident des Deutschen Museumsbundes e.V. die Handreichung wie folgt ein: „ Auf die Agenda des Deutschen Museumsbundes rückte der Themenkomplex „Migration und kulturelle Vielfalt“ mit der im Nationalen Integrationsplan von 2007 formulierten Forderung nach der „[i]nterkulturelle[n] Öffnung im Selbstverständnis, in den inhaltlichen Programmen, in den Gremien und beim Personal der deutschen Museen wie aller anderen Kultureinrichtungen und insbesondere dem konkreten Vorschlag der Gründung

einer entsprechenden MuseumsAG. [...] Wichtige Impulse setzte z.B. der als Migrantenselbstorganisation gegründete Verein DOMiD „Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland e.V.“ (damals noch DOMiT „Dokumentationszentrum und Museum über die Migration aus der Türkei e.V.“), u.a. mit der partizipativ erarbeiteten Ausstellung „Fremde Heimat“ in Kooperation mit dem Ruhr Museum in Essen (damals Ruhrlandmuseum). Und doch hatte sich die Breite der Museumslandschaft mit ihrer Rolle und ihrem Selbstverständnis als Museen in einer durch Migration und Vielfalt geprägten Gesellschaft bisher nur wenig auseinandergesetzt. 2009 veranstaltete der Deutsche Museumsbund das Werkstattgespräch „Museum – Migration – Kultur – Integration“, aus dem ein Memorandum hervor ging, mit dem sich rund 60 Vertreter von Museen und Verbänden die Gründung eines an den Deutschen Museumsbund angegliederten Arbeitskreises zum Ziel setzten. Im Mai 2010 wurde dies in die Tat umgesetzt. [...] Ich bin mir sicher, dass die Publikation den Museen eine wichtige Hilfestellung auf dem Weg zu mehr kultureller Teilhabe für alle Menschen sein wird.“¹².

Hier wird zum einen deutlich, wie sich ein gesamter Verband, der eine Vielzahl von sehr unterschiedlichen Museen vereint, sich seiner gesellschaftlichen Aufgabe sehr wohl bewusst ist, und strategische Maßnahmen ergreift, um dieser gerecht werden zu können. Gleichwohl, wird in der zeitlichen Dimension deutlich, dass es sich um einen langwieriger Prozess handelt.

Heraus zu heben sind die Gründung einer Museums AG und die Erstellung eines Museumsleitfadens. Erschienen im Jahr 2015 stellt er die wesentlichen Punkte des Sammelns und Kooperierens dar und spricht auch deutlich die Notwendigkeit von Qualifizierung der Leitungen und Mitarbeitenden an. Dietmar Osses verdeutlicht die Bemühungen einzelner Museen auch in dem Expertenworkshop in Heidelberg, und schildert den aufwendigen Prozess, bis es zu einem solch abgestimmten Leitfaden kommt.

¹²http://www.museumsbund.de/fileadmin/geschaefts/dokumente/Leitfaeden_und_anderes/Leitfaden_KulturelleVielfalt.pdf

Er hob jedoch ebenfalls hervor, dass es aus seiner Sicht noch viel zu tun gibt, vor allem auch im Bereich qualifizierter Kooperationen und gezielt konzipierter Angebote von und mit MigrantInnen.

In der Zusammenarbeit mit Integrationskursen gibt es noch viel Erfahrungen zu sammeln v.a. allen auf der Basis von fälschlichen Annahmen des Interesses und der Bedürfnisse der angestrebten Zielgruppe (siehe auch hierzu das Gedicht von S. Mohafez).

Wie z.B. dass das Thema Migration nicht wirklich immer ein Thema für Migranten sei, dass zeigten erste Versuche der Zeche Hannover mit Teilnehmenden eines Integrationskurses O-ton Osses); eine ähnliche Erfahrung machte auch das Projekt aus Minden (vgl. schule@museum in Museum nachgefragt, S.37f).

Mit Schule@Museum ist der Deutsche Museumsbund in 15 Ländern in Bildungspartnerschaften eingetreten. In Tandems sind vor Ort viele kleine, in der Regel bilaterale Projekte der Zusammenarbeit entstanden. Eine Evaluation dazu, inwieweit diese Partnerschaften auch noch nach der begleitenden Förderung existieren, liegt derzeit nicht vor.

Das Projekt "Kulturelle Vielfalt im Museum: Sammeln, Ausstellen und Vermitteln" richtete den Blick nach Innen, auf die Kernaufgaben des Museums, seine Strukturen und Mitarbeiter und wurde gefördert von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages. Es bestand aus zwei Kernmodulen sowie verschiedenen Maßnahmen, die der Nachhaltigkeit des Projektes dienen sollen.

Die Erfahrungen und Erkenntnisse aus dem Projekt fanden Eingang in die Publikation "Museen, Migration und kulturelle Vielfalt. Eine Handreichung für die Museumsarbeit. Das Projekt ist seit Sommer 2015 abgeschlossen.

Ein neuer Kooperationsimpuls entsteht durch die Spracherwerbskurse der Volkshochschulen, die aktuell durch die gesteigerte Neuzuwanderung noch verstärkt wird.

SPRACHERWERB IM MUSEUM

Museen können ein hervorragendes Hilfsmittel beim Erlernen einer Fremdsprache oder bei der Vertiefung der Muttersprache sein. Exponate, Kunstwerke und andere Präsentationen können

direkte Reaktionen, Erinnerungen und kulturelle Verbindungen auslösen, Diskussionen einleiten oder zum Austausch mit anderen anregen.

Ansätze, die sich mit kultureller Bildung verschiedener Zielgruppen und Lebensphasen beschäftigen, liefern sehr interessante Einblicke der Vielfalt, wie sich einzelne Museum mit der Stadtgesellschaft auseinandersetzen. Die Museumspädagogischen Ansätze, die dem zugrunde liegen, basieren zum Teil auf unterschiedlichen lerntheoretischen Vorstellungen und adressieren aber nicht immer eindeutig die Zielgruppe Menschen mit Migrationshintergrund

Was machen die Anderen? Beispiele aus dem benachbarten europäischen Ausland

Gerade die Beispiele aus den benachbarten Ländern und deren weitere Entwicklungen zeigen die Suchbewegungen auf, in denen sich die einzelnen Kultureinrichtungen und Ansätze befinden (vgl. Handbuch Museum und Lebenslanges Lernen – ein europäisches Handbuch Version 2010 S.51ff).

Empowerment – Stärkung der lokalen Bevölkerung in Tilburg

Das Naturmuseum Tilburg in den Niederlanden verfolgt das Ziel, Wissen und Wertschätzung über die Natur, insbesondere im Hinblick auf den Menschen und seinen kulturellen Lebensraum, zu steigern. In diesem Zusammenhang unterstützt das Museum die Bewohner bei der Entwicklung von eigenen Ausstellungen an lokalen Standorten. Das Museum bietet organisatorische Unterstützung und verleiht Vitrinen sowie Objekte der Sammlung. Das Ausstellungsthema wird von der örtlichen Gemeinschaft selbst ausgewählt. Eine dieser Ausstellungen war „A Park in Waspik“. Das Thema war die Umgestaltung und Sanierung des Stadtparks von Waspik, einer Teilgemeinde der Stadt Waalwijk. Die Ausstellung bestand aus zwei Teilen: Die Geschichte des Ortes basierend auf den Recherchen der Bewohner sowie die Flora und Fauna des Parks unterstützt durch Leihgaben des Museums. Alle Teilprojekte dazu im Rahmen der Ausstellung fanden im Großen Saal des Gemeindezentrums von Waspik statt. Durch die Ausstellung ergab sich eine größere Beteiligung der örtlichen Gemeinde an der Planung des neuen Stadtparks, der auch seinen neuen Namen durch die Ausstellung erhielt: Park Waspik.

Es wird deutlich, dass zur Beteiligung auch geeignete Räume geschaffen werden müssen, die eventuell näher liegen als das Aussuchen des Museumsgebäudes. Hierzu eignet sich das folgende Beispiel – der Start im virtuellen Raum

Die **Webseite "The memory of Oost"** (hierbei handelt es sich um einen Stadtteil **in Amsterdam** in dem viele Einwanderer leben) ist auf die Initiative des Amsterdamer Geschichtsmuseums zurückzuführen. Diese Webseite wurde mit der Unterstützung vieler Einrichtungen und Personen, die in Oost leben und arbeiten, realisiert. Die Idee dahinter beruht auf dem Gedanken, alle möglichen Fotos und Anekdoten, die mit Oost zu tun haben, zu verbinden. Viele der Geschichten wurden als Interview zwischen den Bewohnern des Stadtviertels inszeniert. So kamen hunderte Geschichten zusammen. Die beteiligten Personen wurden zu einer Sonderbesichtigung ins Museum im Zentrum von Amsterdam eingeladen. Die Verbindung zwischen dem Museum und den Bewohnern von Oost ist drei Jahre nach Beginn des Projekts noch immer eng. Diese Kooperation resultierte in der Anschaffung von Objekten, die für die Zugezogenen charakteristisch waren und schließlich die Grundlage für einen neuen Ausstellungstypus bildeten. In einem dieser Projekte -My Veil (Mein Schleier) im Jahr 2006 ging es um die unterschiedlichen Trageformen des Schleiers bei muslimischen Frauen. Die Ausstellung zog sowohl sehr viel Aufmerksamkeit von den „alten“ als auch von den „neuen“ Amsterdamerinnen auf sich. Siehe auch Amsterdamer Geschichtsmuseum: www.geheugenvanoost.nl

Ein ähnliches Beispiel in Bezug auf kulturelle Moden hat jedoch in Dortmund 2009 nicht den gewünschten Erfolg im Hinblick auf neues Publikum erreichen können – so die kritische Reflexion aus dem Kulturbüro in Dortmund. Hier machte sich stark bemerkbar, dass lokalen migrantischen communities nicht in die Konzeption eingebunden wurde.

Die Ausstellung "EVET - JA, ICH WILL!" (ein Kooperationsprojekt der beiden folgenden Museen), die zunächst vom 17. August 2008 bis zum 25. Januar 2009 im Dortmunder Museum für Kunst und Kulturgeschichte, dann vom 1. März 2009 bis 7. Juni 2009 in den Mannheimer Reiss-Engelhorn-Museen gezeigt wurde, ließ die Moden und Kulturen des Hochzeitsfestes in Deutschland und in der Türkei von 1800 bis heute einander begegnen. Rund 500, vielfach bislang unveröffentlichte Ausstellungsobjekte führten auf eine Entdeckungsreise durch bekannte, ungewöhnliche und nahezu vergessene Hochzeitsmoden und -bräuche.

Die Schau war das erste interkulturelle Projekt dieser Art und sollte zum Dialog der beiden Kulturen ein: Sie vermittelt dem deutschen wie türkischen Publikum Erkenntnisse über die eigene und die fremde Kultur. Sie wurden dabei durch das Ministerium für Kultur und Tourismus der Republik Türkei unterstützt.

Aus der Sicht der internationalen Kulturpolitik war diese Ausstellung ein Erfolg: www.auswaertiges-amt.de/DE/Aussenpolitik/KulturDialog/InterkulturellerDialog/ERI/ProjekteMedien/Evet_node.html

Welche Chancen bringt der virtuelle Raum? Der gleichwohl wie im Tilburger Beispiel mit dem Gemeinderaum, einen vermeidlich neutralen Boden darstellen kann.

Der Ansatz „Creative Consultants“

untersuchte in der Manchester Art Gallery, wie Kunstmuseen junge Menschen stärker in ihr Angebot einbeziehen können, und zwar nicht nur im Bereich der Museumspädagogik, sondern im gesamten Dienstleistungsbereich. Durch die Technik der „kreativen Beratung“ waren die jungen Leute in die Tätigkeit der Manchester Art Gallery eingebunden. Danach produzierten sie einen Videobericht mit Empfehlungen für das Museumsteam. Anschließend arbeiteten sie Seite an Seite mit dem Museumsteam und kuratierten eine Ausstellung mit dem Titel „Disguise“ für die Zielgruppe 16 - 25jähriger, die in den Medien große Beachtung fand. In einem Dokumentationsbericht des Projekts wurden zukünftige Strategien für die Integration junger Leute in die Tätigkeitsbereiche der Manchester Art Gallery festgehalten. Die Creative Consultant-Gruppe konnte ihren Erfolg mittlerweile ausbauen und hat seither mehrere Projekte und Veranstaltungen im Auftrag der Manchester Art Gallery organisiert.

Aktuell besonders erwähnenswert ist auch das regelmäßige Angebot für Nicht Muttersprachler (ESOL English for Speakers of Other Languages) – die Kooperation mit Sprachtutoren gehört zum regelmäßigen Angebot, den Ausstellungsraum und die Exponate als Sprachanlass zu nutzen. Dieses Angebot erfolgt auch in Kooperation mit der Whitworth Gallery in Manchester.

<http://manchesterartgallery.org/learn/esol/> letzter Zugriff 22.02.16

Die Whitworth Art Gallery ist mit dem den Ansatz der zielgruppenorientierten Ansprache noch einen Schritt weitergegangen und hat, eine traditionell unterrepräsentierte Gruppe ausfindig gemacht – unabhängig von der Tatsache, ob ein Migrationshintergrund vorliegt, oder nicht. Das ist die Gruppe alter Männer. Mit „Danger - Men at Work“ hat eine Gruppe älterer Männer, unterschiedlichster ehemaliger Professionen, eine Ausstellung aus den Beständen der Whitworth Gallery / Manchester/ UK kuratiert. Begleitet wurde dieser Ansatz von einer umfassenden Studie zur kulturellen Teilhabe alter Männer in Großbritannien (siehe hierzu auch Kulturräume das Kubia Magazin 5.Jg., Heft 09/2015, hrsg. von Institut für Bildung und Kultur e.V., Remscheid). Hier wurden die Rollen getauscht; das professionelle Personal war lediglich beratend tätig.¹³

Ein Beispiel für einen stetigen Kooperationsaufbau liefert das Kunstmuseum Bayreuth. Hier ist die Einrichtung auf die Mobilität bzw. Immobilität ihrer Besuchenden eingegangen.

¹³ Die Whitworth Art Gallery ist zum Art Fund Museum des Jahres 2015 gekürt worden.

<http://gallerysearch.ds.man.ac.uk/Browse/5866>

Vom Grad der Partizipationsqualität ist dadurch allerdings noch kein höherwertiges Level erreicht.

Arbeit mit Seniorenorganisationen und Schulen

Für das Kunstmuseum Bayreuth hat sich die systematische Herangehensweise an die Entwicklung der Veranstaltungsformate unter Einbeziehung der Interessen und Bedürfnisse der Zielgruppe als

lohnenswert erwiesen. Weniger erfolgreiche Formate werden nur gelegentlich angeboten. Durch die Kooperationen mit den Senioreneinrichtungen konnten neue Besucher und Besucherinnen gewonnen werden. Dieses direkte Aufsuchen der Zielgruppe bezieht sich aber nicht nur auf die Älteren. Wenn Bayreuther Schulen eine Führung oder einen Werkstattbesuch im Kunstmuseum Bayreuth buchen oder ihren Besuch dort anmelden, besteht die Möglichkeit eines kostenlosen Bustransfers von der Schule ins Museum und wieder zurück. Mit dem KunstBus werden seit 2011 Schülerinnen und Schuler abgeholt.

www.kunstmuseum-bayreuth.de

Das folgende Beispiel macht deutlich, dass auch die Beteiligung innerhalb einer Kultureinrichtung von großer Bedeutung ist, und allzu oft vernachlässigt wird. Im dem europäischen Austausch ist dabei vor allem das beachtliche Diskurs- und Ausstellungsprojekt hervorgehoben: museum_inside-out(vgl. Museum und Lebenslanges Lernen – ein europäisches Handbuch Version 2010, S. 96 f).

Museum Inside out

2007 setzte das Österreichische Museum für Volkskunde ein bislang in der Museumsszene einzigartiges Projekt um, das durch seinen experimentellen Charakter, seine Prozesshaftigkeit und seine Offenheit den Mut des Museums widerspiegelt, neue Wege zu gehen. Die Grundidee bestand darin, den MuseumsbesucherInnen das gesamte Arbeitsvolumen eines kulturhistorischen Museums zu zeigen. Der Ausstellung ging eine einjährige Projektentwicklungsphase voraus. Der Museumsmitarbeiterstab bereitete sich mit Unterstützung einer externen auf Konzeption von Forschungs- und Kulturvermittlungsprojekten spezialisierten Expertengruppe auf die Schnittstellenarbeit zwischen der Innen- und der Außenwelt sowie zwischen Theorie und Praxis des Museums mit Workshops vor. Diese Phase gewährleistete die größtmögliche Unterstützung der Idee durch die Mitarbeitenden des Museums und schuf die Voraussetzung dafür, das angestrebte Ziel eines intensivierten Austauschs zwischen MuseumsmitarbeiterInnen und Publikum zu erreichen.

Diesem Ziel wurde auch bei der Ausstellungsgestaltung Rechnung getragen. Die Museumsarbeit, die normalerweise zu 80 Prozent unter Ausschluss der Öffentlichkeit geschieht, wurde in die Ausstellungsräume transferiert. Temporäres Depot, Registraturstelle, Inventarisierungsterminal, Photolabor, Restaurationsatelier, Bibliotheks-, Studier- und Vermittlungsplatz fanden dort ihren Ort.

Tausende Objekte aus verschiedenen Sammlungen des Hauses, die normalerweise in den Depots lagern, wurden in den Ausstellungsräumen aufgebaut. Fast das gesamte Museumspersonal arbeitete an multifunktionalen Arbeitsplätzen in den Ausstellungsräumen. KuratorInnen, RestauratorInnen, BibliothekarInnen, ArchivarInnen, KulturvermittlerInnen agierten auf einer interaktiven Bühne und traten über die Museumsobjekte und ihre Arbeit mit den BesucherInnen in Interaktion. Neben der Möglichkeit zum Gespräch mit den Museumsmitarbeitenden wurden in der Ausstellung zahlreiche andere Vermittlungsformate wie Raumtexte, ein farblich strukturiertes und individuell nutzbares Leitsystem, Hängeregister mit weiterführenden Informationen zu einzelnen im Ausstellungsraum bearbeiteten Exponaten, Hörstationen mit Basisinformationen und Denkanstößen, ein Handapparat und die Möglichkeit zum Besuch der Museumsbibliothek eingesetzt.

Das personelle Vermittlungsangebot zeichnete sich ebenfalls durch seine Vielfältigkeit aus. Das Programm gliederte sich in ein regelmäßiges Angebot aus Präsentationen und Vorträgen, einen Zyklus von Dialogveranstaltungen unter Heranziehung externer Gesprächspartner sowie Aktionswochenenden, die detaillierte Einblicke in die einzelnen Arbeitsbereiche des Museums boten. Besonderes Augenmerk wurde der Dokumentation des Programms noch während der Ausstellungszeit geschenkt. Zu den meisten Veranstaltungen wurden Berichte verfasst, die einerseits in der Schau, andererseits in einem Weblog veröffentlicht wurden. Dadurch hatten die BesucherInnen die Möglichkeit, jederzeit nachzuvollziehen, welche Inhalte bisher diskutiert wurden.

Museum_inside_out wurde seitens des Museums mit großem Idealismus angegangen. Ausgehend von der Ausstellungssituation sollte ein kreativer Arbeits- und Denkprozess über die Geschichte, die gegenwärtige Existenz und die Zukunft des Hauses sowie über die Nutzungsmöglichkeiten der Sammlung angeregt werden. Das Museum stellt sich mit der Absicht zur Diskussion, durchmuseum_inside_out Impulse für eine Neupositionierung zu erhalten und das Museum als Ort der Teilhabe und Identifikation für die BesucherInnen stärker als bisher zu öffnen.

Das Projekt bewirkte eine stärkere Identifizierung der Museumsmitarbeitenden mit dem Museum und eine Verbesserung der Kommunikation zwischen ihnen. Auch nach außen profitierte das Museum. Wesentliche Teile eines volkskundlichen kulturhistorischen Museums wurden in diesem Ausmaß der Öffentlichkeit erstmals zugänglich und für einen weiteren Diskurs über seine inhaltliche Ausrichtung und Grundlagen verfügbar gemacht.

Weiterführende Informationen:www.volkskundemuseum.at

Nicht zuletzt hat dieses Projekt auch einen Leitbildprozess initiiert, wie er sich auch auf der Website des Museums ungewöhnlicher Weise in einem mission statement befindet:

„In der Auseinandersetzung mit den Sammlungen beschäftigen wir uns mit Kultur und ihren materiellen Äußerungen. Wir fragen, wie Menschen ihr Zusammenleben gestalten. Uns interessieren Alltage und Lebensstile, Selbst- und Fremdbilder, Identitäten und Vorstellungswelten, Heterogenität und Hybridität, Deutungshoheiten und Elitenbildung, Machtverhältnisse und politische Konstellationen, soziale Räume und gesellschaftliche

Prozesse. Wir experimentieren gerne mit Formen des Zeigens und Vermittelns“
(Missionstatement in progress | Stand: 17.09.2014) letzter Zugriff 22.02.2016.

Alt bekannt und dennoch neu:

Angesicht dieser sehr komplexen Experimente und Ansätze ist es gerade zu erstaunlich wie ein Großbritannien schon seit vielen Jahren praktizierter Ansatz in der Stadt Essen erst gerade jetzt sehr erfolgreich anläuft:

Das Museen Folkwang Museum hat seit Juni 2015 täglich freien Eintritt in die ständige Sammlung folgt damit dem Beispiel Londoner Museen. Seit diesem Zeitraum hat sich bis zum Endes des Jahres 2015 die Besucherzahl vervierfacht (vgl. Kulturpolitische Mitteilungen 150 S.78).

Ein Museum, das von seiner Grundkonzeption der Zuwanderungsgesellschaft gerecht werden, will ist das Friedrichshain Kreuzberg Museum, Berlin. Sie haben den Impuls gesetzt, ein städtisches Quartier als Museum zu betrachten und bieten dialogische Stadtteilführungen an, die von und mit den vor Ort lebenden Menschen entwickelt werden.

Die Vorreiter in Berlin:

XBERG-TAG – EINE REISE IN DAS MULTIKULTURELLE BERLIN: ein Ansatz des FHXB Friedrichshain-Kreuzberg Museums:

Die Entstehung des Xberg-Tag-Konzepts ist der Idee zu verdanken, diesen Prozess durch Migranten anzustoßen. Seit 2001 bietet eine kleine, engagierte Gruppe junger Leute aus Kreuzberg, meist mit aber auch ohne Migrationshintergrund, in Zusammenarbeit mit dem Bezirksmuseum Friedrichshain Kreuzberg Stadtteilführungen durch den für seine Multikulturalität bekannten Berliner Stadtteil Kreuzberg an. Die Xberg-Tour beginnt mit einem gemeinsamen Rundgang der Gruppe in Begleitung des Stadtführers durch die Dauerausstellung des Stadtteilmuseums mit dem Titel „...ein jeder nach seiner Façon? 300 Jahre Zuwanderung nach Friedrichshain-Kreuzberg“. Über geografische und historische Fakten stellen die Stadtführer zunächst Bezüge zu Ihrer Familiengeschichte her. Durch Erzählungen von Einwanderungs- und Akkulturationserfahrungen ihrer Vorfahren in Deutschland geben sie einen Einblick in ihr persönliches Umfeld. Erste Reaktionen der Teilnehmenden liefern den StadtführerInnen wichtige Anhaltspunkte über Wissen, Interesse und mögliche Vorurteile gegenüber MigrantInnen innerhalb der Gruppe und bieten Anknüpfungspunkte und Diskussionsstoff für die weitere Führung.

Nach dem Museumsbesuch folgt ein Spaziergang durch Kreuzberg, auf dem die TeilnehmerInnen u.a. das Angebot eines Trockenfrüchteladens, die Atmosphäre in einem Männercafé und das religiöse Leben in einer Moschee kennen lernen. Manche der Stadtführer studieren mit ihren Gruppen auch einen

traditionellen Hochzeitstanz aus der Türkei ein. Den Abschluss der Führung bildet ein Besuch eines türkischen Restaurants, bei dem Fragen und Gespräche, die während der Führung entstanden sind, wieder aufgenommen werden. Keine Führung gleicht der anderen, da die Stadtführer zwar alle aus Kreuzberg kommen, ihre Familien jedoch einen ganz unterschiedlichen kulturellen Hintergrund haben. Ferner achten sie darauf, die Interessen und Fragestellungen der Gruppen möglichst individuell zu berücksichtigen. Qualifikation und Energie für die Führungen schöpft das Xberg-Team in erster Linie durch seine Vertrautheit mit dem Stadtteil und die Leidenschaft für die Idee. Doch auch nach jahrelanger Erfahrung und bei inzwischen jährlich über 300 Führungen stellen die unterschiedlichen Teilnehmergruppen – z.B. brandenburgische Schulklassen, Amerikaner jüdischen Glaubens, Bundeswehrsoldaten und Diplomatengruppen – die Stadtführer immer wieder vor neue Aufgaben. Es bleibt auch nicht aus, dass TeilnehmerInnen ihre fremdenfeindlichen Einstellungen während der Führung offen artikulieren. Mit dem Projekt sollen Vorurteile gegenüber Migranten und gegenüber Kreuzberg abgebaut werden. Gleichzeitig soll eine Öffnung des Stadtteils und die Stärkung des „Wir-Gefühls“ und des Selbstbewusstseins der Kreuzberger erreicht werden. So wird auch die Bitte eines zunächst gegenüber dem Xberg-Tag skeptischen eingestellten Teilnehmers zum Ende der Führung „doch noch einmal im Trockenfrüchteladen vorbeizuschauen“ vom Xberg-Team als Erfolg des Konzepts und Belohnung für seine Arbeit gewertet. Dass das Angebot gut aufgenommen wird, spiegeln sowohl die positiven Einträge im Gästebuch der Homepage und des Museums, als auch die stetig ansteigenden Buchungszahlen wider. Das Konzept bietet sich für verschiedene Orte zur Verbesserung des Zusammenlebens der aus verschiedenen Kulturen stammenden Bevölkerung wie zur Sensibilisierung für das „Andere“ und „Fremde“ an. Das „X“ im Projekttitel steht neben „Kreuz“ auch für das Unbekannte, dem man sich am besten durch Annäherung und Auseinandersetzung stellt. Erst mit der Bereitschaft dazu und der Einbindung dieser Komponente in das Konzept kann interkulturelles Lernen fruchtbar werden. Weiterführende Informationen: www.xberg-tag.de und www.fhxb-museum.de/index.php?id=287

Die biografische Beteiligung unter Einbeziehung zweier Blickwinkel zeigt sich in dem Ausstellungskonzept bei „Onkel Hassan“ in Dortmund im Hoesch Museum und im Haus der Vielfalt.

Projekt Onkel Hasan und die Generation der Enkel – Zwei Blickrichtungen

Bei dem Projekt „Onkel Hasan“, handelt es sich um eine gemeinsame Ausstellung des Hoesch Museums und des Hauses der Vielfalt in Dortmund. Onkel Hasan ist dabei das Gesicht und die Grundlage der beiden Teilausstellungen. Hasan war der Onkel des Geschäftsführers (Ümit Koşan) des Verbunds der sozial-kulturellen Migrantenselbstorganisationen in Dortmund (**VMDO**). Onkel Hasan wurde 1964 aus dem Osten der Türkei angeworben. Von jetzt auf gleich wurde aus dem Hirten in Erzincan ein Industriearbeiter bei der Hoesch-Stahl AG in Dortmund. Onkel Hasan ist zwar nur einer von vielen, die als Gastarbeiter ab den 50er Jahren nach Deutschland kamen. Anhand dieses Projektes sollen jedoch gezielt verschiedene Perspektiven der Migration aufgezeigt werden.

Die Ausstellung will ein Bild von Migration vermitteln, wie sie heute ist und wie sie entstanden ist, immer bezogen auf die "Heimat Dortmund". Deshalb findet die Ausstellung an zwei Orten statt, die für zwei unterschiedliche Blicke auf die Migration stehen. Im Hoesch Museum steht, was naheliegend ist, die Geschichte der Arbeitsmigration, am Beispiel von Hasan, im Zentrum. Hier wird also gewissermaßen von der ersten Generation aus geguckt. Im „Haus der Vielfalt“ stehen Leben und Ansichten der dritten Generation, also der jungen Leute, im Zentrum. Beide Perspektiven berühren sich und werden miteinander in Verbindung gebracht. Hervorzuheben bei der Teilausstellung im Haus der Vielfalt ist die aktive Mitgestaltung der Ausstellung von betroffenen Kindern- und Jugendlichen der dritten Generation der Migration, die aus sieben verschiedenen Ländern stammen. Eine Ausstellung in einem Museum zu erkunden und viel über ein solches Thema zu erfahren, ist das eine. Selbst mit eigenen Erfahrungen durch die Ausstellung zu führen, ist etwas ganz Besonderes für alle Beteiligten.

Den Schwerpunkt auf Partnerschaften zu setzen:

Partnerschaft mit der VHS Karlsruhe

Besonders erwähnenswert - vor allem auch im Hinblick auf einen Transfer auf andere Kommunen - ist das Beispiel der Kooperation zwischen der Städtischen Galerie und dem Stadtmuseum Karlsruhe sowie der VHS Karlsruhe. Hier steht die Bildung eines MultiplikatorInnen - Netzwerkes in Sinne von Lotsen zur Vermittlung eines interkulturellen Kunstverständnisses im Vordergrund. Die Ansprache der potentiellen LotsInnen erfolgt über die Integrationskurse der VHS. Ziel ist es, die in den Integrationskursen erworbenen Sprachkenntnisse aktiv anzuwenden und zu erweitern, aber auch einen Weg zur Chancengleichheit für MigrantInnen auch zu Kunst und Kultur zu schaffen. Das Marketing funktioniert perfekt – zahlreiche Teilnehmerinnen nutzen an kostenfreien Tagen das Angebot, die Karlsruher Museen mit ihren Familien und Freunden zu besuchen – über die Kurse hinaus. (vgl. Interkultur für alle: Praxisleitfaden für die Kulturarbeit. 2015, S.55).

Die Zusammenarbeit von Volkshochschulen und Museen ist noch überwiegend von curricularen Vorgaben staatlicher Integrationskurse bestimmt. Das Museum wird als Ort genutzt, um sprachliche Lernprozesse zu vertiefen, aber auch um kulturelle Prozesse zu initiieren. Dabei

reicht die Skala von Museen, die überwiegend prüfungsorientierte Lerneinheiten anbieten (wie z.B. das deutsche Historische Museum) bis zu dem weiterreichenden Angebot der VHS Karlsruhe in den Ansätzen „Kunst und Integration“ mit der Städtischen Galerie sowie „Kultur und Integration“ mit dem Stadtmuseums, dem Stadtarchiv und dem Pfingstbaumuseum.

Anschlussangebote an herkömmliche Integrations- und Deutsch als Fremdsprache- Kurse wurden bislang nur vereinzelt konzipiert. Die städtischen Museen Berlin oder auch das Senckenberg- Museum in Frankfurt stellen mit existentiellen Menschheitsthemen mit dem Angebot zum interkulturellen Austausch hier einen interessanten Ansatz.

Das Förderprogramm „**Alle Welt:Im Museum**“ hat interessante Einblicke in die Kooperation mit so genannten Migrantenselbstorganisationen geliefert. In vielen Kooperationen wurde die Bereicherung der Perspektive aber auch der erhöhte personelle Aufwand formuliert. Besonders hervorgehoben wurde die Arbeit in Tandems bestehend aus einer Projektleitung aus dem Museum und einer Leitung aus einer Migrantenorganisation. Von wesentlicher Bedeutung wird eine Erweiterung um dritte Partner benannt. Nicht zuletzt wurde im Hinblick auf nachhaltige Veränderungsprozesse der Rückhalt des Hauses auf die Wunschliste gesetzt – nach wie vor ein Manko vieler Projektansätze, die sich jedoch in den Glanzbroschüren nicht als Kritik finden (vgl. Alle Welt : Im Museum).

FAZIT

Die dargestellten Beispiele machen den intuitiven Wunsch deutlich, höhere Qualitäten von Beteiligung zu erreichen. Die Zusammenarbeit mit Bildungseinrichtungen sowie mit Gemeinschaften und Vereinen, die die Interessen der Teilnehmenden / Lernenden vertreten, scheint der vermeintlich der bessere Weg, ihren Bedürfnissen und Interessen positiv zu begegnen, zu sein. Mit Publikum und Lerngruppen und/oder ihren Vertretern während der Planungs-, Durchführungs- und Evaluationsphase des Programms zusammenarbeiten, die aktuellen und zukünftigen Zielgruppen und Lernenden mit ihren verschiedenen Bedürfnissen zu

ermitteln, schafft Möglichkeiten für neue und unterschiedliche Besuchergruppen, um deren besondere kulturelle Interessen zum Ausdruck zu bringen oder zu entwickeln.

Doch vorerst gibt es noch viel zu tun, um dieses Niveau zu schaffen.

Partnersuche in einer Bildungslandschaft

Co-opetition – eine konstruktive Mischung aus Kooperation und Competition ist dabei die Königsdisziplin der Kulturpolitik und des Kulturmanagements so Dr. Patrick S. Föhl (Leiter Netzwerk Kulturberatung, Berlin) in seinem Impulsvortrag zur regionalen Zusammenarbeit als Motor von Kulturentwicklung und Transformation auf der 4. Kulturkonferenz Ruhr am 25.09.2015 in Mülheim. Um verstärkt Partizipation zu ermöglichen, bedürfe es einer *cultural governance*. Er sieht die als notwendig an, Kooperation von Einrichtungen und auch *Audience building* strategisch und über einzelne Projekte hinaus anzugehen.

Es hat sich gezeigt, dass es nur wenige Versuche gibt, die Leiter der Partizipation höher zu klettern und zu verstetigen.

Es gibt außer im Jugendbereich auch gar nicht den dezidiert erklärten Willen und – auch nur vorsichtig formuliert, den Auftrag. Warum es dennoch einige „Pioniere“ gibt, darüber lohnt es sich nachzudenken, welche Bedingungen oder Umstände dem zuträglich sind.

Rahmenbedingungen für neue Wege

Eine vorsichtige Analyse legt nahe, dass dort, wo eine solche governance gegeben ist, oder kommunale Beschlüsse sowie Interkulturkonzepte vorliegen (und damit sind nicht die Integrationskonzepte gemeint), dort schreiten die Prozesse stetig voran. Gute Beispiele für solche Rahmenkonzepte bzw. politische Beschlüsse sind in den Kommunen Karlsruhe (Karlsruhe Kulturkonzepte 2025), Mannheim (Handlungskonzept Interkultur nach Ratsbeschluss 2005), Dortmund (2006 Kommunales Handlungskonzept Interkultur) sowie die Stadt Neuss mit ihrem Interkulturkonzept - um einige herausragende zu nennen.

Dort wo bestehende Netzwerke sind, sei es aus der Konstruktion der „Bildungslandschaft“ oder starke zivilgesellschaftliche Foren, wie z.B. in Stuttgart (Forum der Kulturen) Dortmund

Mannheim, Karlsruhe, Berlin und Hamburg haben sich Kultureinrichtungen auf den Weg gemacht, zu weitreichenden Öffnungsprozessen.

Kultureinrichtungen brauchen starke Partner und einen klaren Auftrag, um aus den ersten Versuchen einen strategischen Entwicklungs – und Aushandlungsprozess werden zu lassen.

Grundlage einer Entwicklung von Formaten zur Beteiligung bisher nicht erreichter Gruppen muss eine solide Analyse der Bevölkerungsstruktur - nicht der Besucherstruktur - sein. Die Beteiligung von Migrantinnen und Migranten bleibt eine Daueraufgabe. Dazu bedarf es verlässlicher Entscheidungsstrukturen im Kulturbereich, die auch die Umsetzung von Zielen verfolgen. Dabei sind bisher nicht erreichte Bevölkerungsgruppen in der Regel nicht in strukturbildenden Gremien und Organisationsformen vertreten – auch nicht in Migrantenorganisationen (hier grenzt die kulturelle Teilhabe an die politische).

Insofern sollten verbindliche Netzwerkstrukturen aufgebaut werden. Im Rahmen einer solchen Zusammenarbeit sollten auch gemeinsame Mitarbeiterfortbildungen und interdisziplinäre Möglichkeiten über die institutionellen Grenzen hinweg entwickelt werden. Chancengleichheit und Respekt vor der Vielfalt und Unterschiedlichkeit sollten bei der Kulturarbeit erste Priorität haben. Es sollte regelmäßig Rücksprache, Austausch und Zusammenarbeit mit den Vertretern ausgegrenzter Gruppen stattfinden. Es muss sichergestellt sein, dass die MitarbeiterInnen von Kultureinrichtungen ebenso sachkundig und gewissenhaft mit den BesucherInnen umgehen, wie mit ihren Ausstellungen, Sammlungen und Stücken.

Kulturen brauchen Räume

Bei allen Bestrebungen um neue weiterführende Ansätze zu finden, vor allem auch jetzt vor dem Hintergrund der Kulturarbeit mit Geflüchteten mit einer Bleibeperspektive, gilt es aus Sicht der Verfasserin das Wort von Shermin Langhoff, Intendantin des Maxim-Gorki-Theaters in Berlin:

„Lange nahm man die Geschichte von Zugewanderten nicht als "eigene" Kultur wahr. Dadurch wurde ein Teil deutscher Kultur ignoriert - und wertvolle Kritik blieb ungehört. [...]

„Die Menschen, die in den letzten Jahrzehnten nach Deutschland gekommen sind, müssen nicht kulturell integriert werden, sie sind es bereits, weil sie zur Bevölkerung gehören. Es ist Aufgabe von uns Kulturinstitutionen, dem Plural von Kultur Räume zu geben. Aber Achtung: Kultur ist kein Integrationskurs oder wenn, dann für alle. Sie muss auf Desintegrationskurs bleiben: dekonstruieren, neu zusammensetzen. Vielleicht erfindet sich dann etwas neu. Ob das dann deutsch ist? Sicher, aber anders: Es ist schön hier, aber schöner wär', wenn's schöner wär.“

(aus: Der Gastbeitrag von Shermin Langhoff vom 16. Januar 2016, 18:33 Uhr in der Serie "Was ist deutsch?" Kultur ist kein Integrationskurs.)

Literatur und Links

Literatur:

Abteilung Kultur des Kantons Basel-Stadt(Hrsg.). (2013). Dokumentation: Basel-Interkulturell, Arbeitstagung vom 19. Juni 2013. Basel: Schwabe AG.

Baden-Württemberg Stiftung (Hrsg.). (2015). Vielfalt gefällt! 60 Orte der Integration: Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung. Gesellschaft und Kultur Nr. 78. Waldkirch: Burger Druck.

Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung (BKJ) e.V. (Hrsg.). (2015). Mit Wirkung: Bündnisse und Projekte partizipativ und nachhaltig gestalten. Berlin.

Deutscher Museumsbund e.V. (Hrsg.). (2015). Alle Welt: Im Museum. Berlin: Conrad City Druck.

Deutscher Museumsbund e.V. (Hrsg.). (2015). Museen, Migration und kulturelle Vielfalt: Handreichungen für die Museumsarbeit. Berlin: BGZ Druckzentrum GmbH.

Deutscher Museumsbund e.V. (Hrsg.). (2010). Museen und Lebenslanges Lernen: Ein europäisches Handbuch. Berlin: Druckerei Wagner.

Deutscher Städtetag (Hrsg.). (2004). Kulturelle Vielfalt in der Stadtgesellschaft: Chance und Herausforderung für die kommunale Politik und kommunale Kulturpolitik. Ein Positionspapier des Kulturausschusses des Deutschen Städtetages, Freiberg.

Gansen, Eva (2014). Die üblichen Verdächtigen? Die Bürgerbühne am Nationaltheater Mannheim als Instrument des Audience Developments: Eine empirische Untersuchung. Masterarbeit im Master-Studiengang Kulturvermittlung, Institut für Kulturpolitik, Stiftung Universität Hildesheim.

Fonds Soziokultur (Hrsg.) (2015), kulturpolitische Mitteilungen 150: Zeitschrift für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft III/2015. Bonn: Selbstverlag

Hartmann-Fritsch, Christel (Hrsg.). (2013). Plattform Theater-Darstellende Künste im Umbruch: Beiträge zur Kulturellen Bildung. Genshagen. Stiftung Genshagen.

Institut für Bildung und Kultur e.V. (Hrsg.). (2015). Kulturräume: Das goldene Zeitalter: Kultur und Alter International. 5. Jg., Heft 09/2015. Remscheid: Druckhaus Süd.

Kolland, Dorothea (2014). Kultur: Schlüssel für Zukunftsfähigkeit. In Fonds Soziokultur (Hrsg.), kulturpolitische Mitteilungen: Zeitschrift für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft (S.40-43). Bonn: Selbstverlag

Kröger, Franz, Merkt, Ingrid & Sievers, Norbert (2014). Inklusive Kulturelle Bildung und Kulturarbeit: Förderer und Akteure-Programme und Projekte. Heft 14. Bonn: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft.

Kulturbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg (Hrsg.). (2014). Kongress-Dokumentation: 4. Bundesfachkongress: Realitäten, Konzepte, Visionen. 1. Auflage. Hamburg: Dynamic Druck Hamburg.

Mandel, Birgit (2013). Interkulturelles Audience Development: Zukunftsstrategien für öffentlich geförderte Kultureinrichtungen. Bielefeld: Transcript Verlag.

Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport (Hrsg.) (2010). Von Kult bis Kultur. Von Lebenswelt bis Lebensart. Ergebnisse der Repräsentativuntersuchung „Lebenswelten und Milieus der Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland und NRW. Neuss: Meincke GmbH.

Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg (Hrsg.). (2014). Kunst und Integration: Im Rahmen der Nachhaltigkeitsstrategie. Stuttgart: Offizin Scheufele.

Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg (Hrsg.). (2015). Interkultur für alle: Praxisleitfaden für die Kulturarbeit. Stuttgart: Offizin Scheufele, Druck und Medien GmbH.

Rodekamp, Volker, Deutscher Museumsbund (Hrsg.). (2010). Museumskunde. Band 75 1/10. Berlin: G+H Verlag.

Rodekamp, Volker, Deutscher Museumsbund (Hrsg.). (2010). Museumskunde. Band 76 2/11. Berlin: G+H Verlag.

Ruhr.2010 GmbH (Hrsg.). (2012). Normalität als Zukunftsvision: Interkulturelle Öffnung. 1. Auflage. Essen: Klartext Verlag.

Sekretariat der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.). (2011). Handreichung des Kulturausschusses der Kultusministerkonferenz: Interkulturelle Kulturarbeit.

Städtetag Baden-Württemberg (Hrsg.). (2014). Kultur und Stadt-die zukünftige Kulturpolitik der Kommunen Baden-Württembergs: Hinweise und Empfehlungen. 1. Auflage. Stuttgart: Druckerei Raisch.

Städtetag Nordrhein-Westfalen (Hrsg.). (2008). Interkulturelle Arbeit in den Städten: Verbindendes suchen, Verschiedenheiten zulassen. Kölner Appell, Wuppertal.

VMDO e.V. (Hrsg.) (2015) Echo der Vielfalt. Zeitung für den interkulturellen Dialog. Onkel Hasan. Sonderausgabe. Lensing Druck. Dortmund.

Links:

Auswertiges Amt (Hrsg.). (2009). Evet-Ja, ich will! Hochzeitskultur und Mode von 1800 bis heute: Eine deutsch-türkische Begegnung. Abrufbar unter: http://www.auswaertiges-amt.de/DE/Aussenpolitik/KulturDialog/InterkulturellerDialog/ERI/ProjekteMedien/Evet_node.html; abgerufen am 26.Februar.2016.

Göpfert, Claus-Jürgen(2015, 19. Juni). Netwerker an Ruder und Pinne: Anselm Weber Schauspiel Frankfurt. Frankfurter Rundschau. Abrufbar unter: <http://www.fr-online.de/theater/anselm-weber->

[schauspiel-frankfurt-netzwerker-an-ruder-und-pinne,1473346,30993448.html](http://www.fhxb-museum.de/index.php?id=287); abgerufen am 26.Februar.2016.

Hintze, Dagrun (2014, 1.September). Die Bürgerbühne erobert das Stadttheater: Nachrichten aus der Wirklichkeit. Neue Zürcher Zeitung. Abrufbar unter: <http://www.nzz.ch/feuilleton/buehne/nachrichten-aus-der-wirklichkeit-1.18374184>; abgerufen am 26. Februar. 2016.

Langhoff, Shermin (2016, 16. Januar). Kultur ist kein Integrationskurs. Süddeutsche Zeitung. Abrufbar unter: <http://www.sueddeutsche.de/kultur/serie-was-ist-deutsch-kultur-ist-kein-integrationskurs-1.2814539>; abgerufen am 26.Februar.2016.

Sharifi Azadeh (2015). Berlin Mondiale-Flüchtlinge und Kulturinstitutionen: Zusammenarbeit in den Künsten. Evaluation. Abrufbar unter: <http://www.kubinaut.de/de/magazin/themen/7-refugees-arts-education/evaluation-berlin-mondiale/>; abgerufen am 26.Februar.2016.

The University of Manchester (Hrsg.). (2015). Danger! Men at Work. Abrufbar unter <http://gallerysearch.ds.man.ac.uk/Browse/5866>; abgerufen am 26.Februar.2016.

Wildermann, Patrick (2015, 1.September). Berlin muss ein Möglichkeitsraum bleiben: Was kann die Kunst angesichts der Flüchtlingskrise ganz praktisch leisten? Der Tagesspiegel. Abrufbar unter: <http://www.tagesspiegel.de/kultur/gorki-intendantin-shermin-langhoff-im-interview-berlin-muss-ein-moeglichkeitsraum-bleiben/12259066.html>; abgerufen am 26.Februar.2016.

Wright, Michael, Block, Martina, Unger, Hella (2007): Stufen der Partizipation in der Gesundheitsförderung: Ein Modell zur Beurteilung von Beteiligung. In: Infodienst für Gesundheitsförderung 3 (S. 4f.). Abrufbar unter: <http://www.partizipative-qualitaetsentwicklung.de/partizipation/stufen-der-partizipation.html>; abgerufen am 26. Februar.2016.

Weitere Links:

www.fhxb-museum.de/index.php?id=287

<http://www.iti-germany.de/index.php?id=366>

<http://manchesterartgallery.org/learn/esol/>

www.xberg-tag.de